6
STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG
Philos. 104

Philos. 104

Der

Königlichen Bibliothek

zu

C.

Regensburg

Die Beſtimmung des Menſchen

nebſt einigen Zugaben.

— — quod — ad nos
pertinet et neſcire malum eſt, agitamus —
Hor.

Neue, vermehrte Auflage.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1794.

Vorrede

zu der neuen Auflage.

Die Verlagshandlung glaubt, auch jetzt noch einmal zu einem wiederholten Abdruck dieser Bogen Veranlassung zu haben; und natürlicherweise überlasse ich ihr das Urtheil hierüber, so wie den Erfolg davon.

Bey der, zu diesem Behuf vorzunehmenden, Durchsicht, war es anfänglich bloß darauf abgesehen, ausser der Verbesserung der Druckfehler, hie und da etwa einen Ausdruck zu

berichtigen, oder allenfalls einen Gedanken näher zu bestimmen und zu erläutern. Im Fortgange aber fand sich manches, welches noch etwas mehr zu erfordern schien. Es war hier eine Lücke auszufüllen, dort in der Folge und Ordnung der Vorstellungen etwas umzusetzen, anderswo eine unnöthige Wiederholung wegzuschaffen — welches letztere ohne Zweifel wohl noch öfter hätte geschehen sollen — und so wurden daraus Zusätze und Veränderungen, auf welche ich vorhin keine Absicht gehabt hatte. Es ist leicht möglich, daß dadurch mehr verschlimmert als gebessert worden; ein Fall, der, vornehmlich in gewissen Jahren der Schriftsteller, nicht

nicht ungewöhnlich zu seyn pflegt. Im Ganzen hat übrigens die kleine Schrift das Gepräge von der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, gegen deren Ende sie zum ersten Male, in ihrer anfänglichen abgekürzteren Gestalt, gedruckt ward, behalten müssen; oder vielmehr, es mußten ihr überhaupt die Spuren der ursprünglichen Mangelhaftigkeit, welche ihr, wenn nicht in der allgemeinern Anlage, doch in der Ausführung und besonders auch in dem Tone des Vortrages, anklebte, nach wie vor gelassen werden, da Alter und Mangel an Kräften an eine gründlichere, oder dem neueren Geiste der Zeit angemessenere Umarbeitung nicht denken ließen.

Es wird immer zur Erfüllung meiner Wünsche genug seyn, wenn der Aufsatz, neben andern Hülfsmitteln zu gleichem Zwecke, nur für eine Art von kleinem **moralischen Erbauungsbuche**, zum Dienste gewisser Classen von Lesern, gelten kann.

Vielleicht wird diese Absicht einigermaaßen durch die Darstellungsart in einer persönlichen Erzählung erleichtert und befördert, um auf solche Weise Betrachtungen, die an sich bekannt genug sind und sich, bey einiger Aufmerksamkeit, an jedes ungeschwächte Wahrheitsgefühl rechtfertigen, den Gemüthern, zur eigenen Anwendung auf sich, näher zu bringen und so ihren wohlthätigen Einfluß auf Recht-

schaf-

schaffenheit und Religiosität wirksamer zu machen.

Es liegt doch einmal, in dieser großen Angelegenheit, so viel an dem **Hinabsteigen in uns selbst,** *) wie ein Sittendichter des Alterthums es nennet; an der Neigung, fleißig bey uns, bey unserm eigenen Herzen und Gewissen, zu Hause zu seyn; an der daselbst oft vorzunehmenden bedachtsamen Uebersicht und Würdigung unserer Denkungsart und deren Abzweckung, unserer leitenden Maximen und des ganzen Planes unsers Lebens. So lange es noch hieran fehlet, so lange wir immer noch unsern gierigen

*) Vt nemo in sese tentat descendere —
PERSIVS.

Blick nur außerhalb auf allerley Gegenstände der Leidenschaften, der Fantasie, selbst des bloßen Wissens, umher schweifen lassen, ohne ihn von Zeit zu Zeit streng und anhaltend einwärts zu kehren und da nachzufragen, wie weit wir mit uns selbst, mit dem eigentlichen Zweck und Gebrauch unsers Daseyns, aufs Reine und Einfache gekommen sind, oder was wir zu dem Ende noch zu thun haben; so lange erfahren wir nie mit Zuverläßigkeit und Theilnehmung, weder was wir seyn sollen, noch was wir sind; so lange aber kommt auch keine sichere feste Richtung in unser Wollen, keine gleichförmige Eintracht und Ruhe in unsre Empfindungen.

Und

Und die Sache ist doch für die Menschheit wohl so wichtig, daß auch die vorzüglichsten Talente schwerlich eine würdigere und verdienstvollere Anwendung finden können, als in der Ausforschung und Anweisung der Mittel, durch welche die Gemüther leichter, dringender und tiefer in das Heiligthum dieser eben erwähnten einheimischen Weisheit einzuführen wären, um so in sich selbst mit feyerlicher Ehrfurcht und unverweigerlicher Unterwerfung den lauten Ausspruch des ewigen Gesetzgebers, das **Gewissen**, anhören zu lernen. — Ueberhaupt: Tugend, nicht bloß zu erklären und zu beweisen, sondern auch, wenn dieß geschehen oder voraus zu setzen ist,

zur wirklichen Empfindung und Thätigkeit zu wecken und zu verbreiten, das ist Pflicht und Ehre für Jeden, dem dazu von Gott Kräfte gegeben sind; da sich doch kein größerer Seegen für die Welt denken läßt, als herschende Liebe des Rechts.

Die Wahrheit dieser letzteren Behauptung zeigt sich aus der Verbindung der Begriffe selbst; und wenn das Gegentheil davon, die, so wohl öffentliche als besondere, Unglückseligkeit aus Sittenverderbniß, nicht auch außerdem dem nachdenkenden Beobachter schon lange aus Geschichten und eigenen Erfahrungen bekannt wäre, so würden, statt aller andern Beweise, unsere gegenwärtigen Tage allein ihn mit

mit Schauder davon überzeugen. Das mannichfaltige ungeheure Elend, welches wir, bey den so gewaltig verheerenden Stürmen in und unter den Nationen, wenn nicht selbst leiden, doch in der Ferne voll Schreckens und Mitleidens ansehen und vielleicht — so lange anders ähnliche Ursachen auch fortfahren, ähnliche Wirkungen hervorzubringen — noch länger und stärker mögen zu befürchten haben, ist augenscheinlich, in seiner Veranlassung, in seinem Ausbruch und in seiner Vergrößerung, von verschiedenen Seiten her, die ganz natürliche Frucht einer weit ausgebreiteten unbändigen Immoralität. Bey einiger Vernunft und ruhig überlegender Auf-

merksamkeit auf so manche sehr gewöhnliche Verfahrungsarten, erstaunt der gutgesinnte Mensch, wie darin so offenbar alle Grundgesetze von Recht und Pflicht durchaus vergessen, oder so dreist die Empfindungen davon mit wissentlichem Vorsatz unterdrückt werden können, damit nur eigennützigen Absichten oder den niedrigsten Leidenschaften ein Genüge geschehe.

Diese Gesinnung, die ihrer Natur nach auf lauter Ungemach und Verwüstung um sich her abzweckt, wird allerdings so viel übermächtiger und gewinnet für ihre Gewaltthätigkeiten ein weit freyeres Feld, wenn — wie es da nur zu leicht und oft geschieht, — auch noch das, was sonst

der

der Sittlichkeit zur vorzüglichsten Stütze dienet, durch leichtsinnige Verläugnung alles Glaubens an eine heilig regierende und richtende Gottheit und aller damit weiter zusammenhangenden Erkenntnisse und Gefühle, umgestürzet und vernichtet wird; oder, welches in Ansehung der unseligen Folgen beynahe einerley ist, wenn man eine Religion zu erdichten und aufzustellen weiß, die, anstatt des eigentlichen Wesentlichen, nämlich einer gleichförmigen Rechtschaffenheit des Sinnes und Verhaltens, etwa bloß durch Gebräuche und Bekenntnißformeln, oder allenfalls durch andächtig scheinende Aufwallungen der sinnlichen Einbildungskraft, alles er-

setzen

setzen und jede noch so unmoralische Neigung und Handlungsweise völlig gut machen soll. Wo die Seelen der Menschen solche Richtungen bekommen, da kann man auch ziemlich sicher auf solche Erscheinungen rechnen, als uns jetzt vor Augen stehen.

Ich will hier nicht mit denen rechten, die sich bey dergleichen Fällen damit zu trösten oder in ruhiger Gleichgültigkeit zu erhalten wissen, daß die menschliche Verfassung das einmal so mit sich bringe; daß es in der Welt immer so gewesen sey, immer eine gleich große Masse von Regellosigkeit in der Denkungsart und den Gewohnheiten der Erdbewohner geherschet und sich nur unter ungleichen Gestalten ge-

zeiget habe; daß also auch darum die veränderten Aeußerungen des Uebels uns weniger befremden und beunruhigen müßten. — Es sey mit der hiebey zum Grunde angenommenen historischen Behauptung, wie es wolle, so bleiben doch die Quellen solcher größeren oder geringeren Unglückseligkeiten immer dieselben, immer in den Augen des Denkenden und Rechtschaffenen gleich hassenswürdig und schändlich. Nur gehöret freylich ein besonderes Zusammentreffen der Umstände und ein nicht gewöhnlicher vielseitiger Gegenstoß von selbstsüchtigen Neigungen und Absichten dazu, um vor dem größten Publicum die, an sich ganz natürliche, unselige Abzweckung

aller Unsittlichkeit auf einmal in einem so starken, gräuelvollen Lichte darzustellen, in welchem wir sie seit diesen wenigen Jahren erblicken. Denn nachdrücklicher und erschütternder, als so, konnte der Welt wohl nicht leicht das große, eben so philosophisch als historisch wahre, Wort des alten hebräischen Weisen gepredigt werden: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.**

Ein Glück wäre es dabey noch immer für unsere Generation, mit Einschließung der folgenden, wenn diese neue Donnerstimme der Erfahrung ihr mächtig genug in die Ohren schallete, um sie aus der trägen Gedan-

dankenlosigkeit und der kleingeistigen Frivolität aufzuschrecken, und, gewissermaaßen mit Gewalt, zu einer gesetzten Besinnung zu nöthigen. Und wer weiß, wie auch noch ein so schweres und so sehr ins Große gehende Unglück, vermittelst einer stark aufgeregten Ueberlegung, die Wirkung haben mag, die Menschheit, in einem gewissen Maaße und Umfange, eben so von dem ansteckenden Gifte der unmoralischen Verwilderung, wie ein schreckhaftes und doch heilsames Gewitter die Luft von verderblichen Dünsten, zu reinigen. Die Lection ist allerdings rauh; sie gehört indessen für einen Jeden, in welchem Verhältnisse des Lebens, mit oder ohne Einfluß in

das Allgemeine, er sich auch befinden mag. Ueberall und ewig bleibt die Bahn des Rechts die einzig sichere zu einem Wohlseyn, das mit Wahrheit seinen Namen verdienet, so oft auch die, unter aller armseligen Verschleyerung dennoch unverkennbare, Ungerechtigkeit im Großen und Kleinen, gleichsam durch gemeinschaftliche Verabredung, zur nöthigen Klugheit umgeprägt und dadurch so viel dreister und schamloser gemacht wird. Deswegen sollte uns auch nie die unwürdige Maxime blenden und verführen, daß man in einer Welt so voll eigennützziger und leidenschaftlicher Unart nicht anders, als auf gleichen krummen Wegen, fortkommen, noch weniger

aber

aber zur Heilung einer so gemeinen Pest etwas merkliches beytragen könne; daß also auch, aus beiden Gründen, alles bessere Bestreben des Einzelnen hiebey etwas ganz vergebliches und daher auch ganz unnöthiges sey. Wer sich hierüber bey der Wahrheit in dem Innersten seines Herzens zu befragen gelernet hat, der wird es da erfahren, wie viel der gewissenhafte Mensch, der feste, unbeugsame Anhänger des Rechts, für sich bey dieser seiner ehrenvolleren Gemüthsverfassung gewinnet. Dann wird auch sicherlich damit auf Andere, und, nach Beschaffenheit der Umstände, selbst auf eine größere Menge gewirkt, es sey durch Belehrungen oder Anstalten

oder Beyspiele; durch diese letzteren vorzüglich von denen, welche gewöhnlicher Weise die allgemeinere Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen. Was ließe sich nicht hoffen, wenn Ueberlegung und Wille dazu da wäre! Oder ist es vielleicht, durch eine Art von prädestinirter Verdammung der Totalität oder gewisser Classen der Menschen zur Unbesinnlichkeit, auf immer umsonst und unmöglich, irgend Einen Gedanken hierauf mit wirksamen Erfolge bey denen, welche es angeht, rege zu machen? Das wolle doch Gott nicht! Auf jeden Fall aber wird eine edlere Gesinnung die Wenigeren oder Mehreren, welche ihr treu bleiben, durch alle Schicksale, auch die

härtesten, die, wegen menschlicher Verkehrtheit und nach göttlichen Verhängnissen, zu erwarten seyn mögen, mit einer Zuversicht und Ruhe hindurch führen, von welcher den Vereitelten und Verderbten, bey ihren unvermeidlichen Verlegenheiten, kein Funke in die Seele kommt.

Ob dieß alles, was hier gesagt ist, nicht bey Manchen zu viel — und insonderheit für eine Vorrede bey weitem zu viel — bloße gewöhnliche Sprache der Kanzel oder auch des trübsinnigen Alters werde heißen müssen, stehet dahin. In Ansehung des Letzteren wenigstens weiß ich, daß ich nicht erst im Alter angefangen habe, so zu denken; und was übrigens in dem

Gesagten wahres ist, das wird wohl, wie ich hoffe, von denen anerkannt und genehmiget werden, welchen die hieher gehörige Wahrheit am Herzen liegt, wie auch das Gericht über die Sprache immer ausfallen mag. Etwas in der Welt muß doch für vernünftige Wesen des Ernstes und des Bedenkens werth seyn; und wer etwas anderes kennet, das, in dieser Art, höher und mehr an der Spitze zu stehen verdiene, als Recht und Menschenwohl, der mag es nennen, wenn er sichs getrauet. Mir machte, ich gestehe es, der fürchterliche Anblick der gegenwärtigen Zerrüttung unter den Völkern, und zugleich die damit nothwendig zusammenhangende Erwägung

ihrer hauptsächlichen Ursachen, welche eben so offen in den, nur gar zu gewohnt werdenden, Denkungsarten und Handlungsweisen zu Tage liegen; dieß machte mir die Seele von Betrachtungen und Empfindungen so voll, daß ich mich eines etwanigen Ergusses derselben nicht erwehren konnte; zumal da der Anlaß hiezu, eben bey der, mir nun noch wieder zugefallenen, Beschäftigung mit einer Schrift, die sich so gerade auf den Menschen, auf seinen Werth und seinen Zweck bezieht, so natürlich, allenfalls so verführerisch, war.

Dieß geschah nun freylich mit desto lebhafterer Theilnehmung, je stärker und inniger, auf der andern Seite,

der Gedanke von jeher mich rühret und einnimmt, was die Menschen, nicht allein einzeln für sich, sondern auch in ihren gesellschaftlichen Verbindungen und in ganzen Staaten, zum Glück ihres Lebens, aus sich machen könnten, wenn sie ihren wahren Vortheil verständen und ihn dann ernstlich wollten. Es kann, wie es mir scheinet, für einen Menschen von richtigem Gefühl so leicht keine Vorstellung ein grösseres Interesse haben, als die von einem Volke, das zum Glüklichseyn weise wird; das Menschenwürde empfinden lernet; das sich durch jede, von ihm bewiesene, Treulosigkeit für geschändet, durch jede, von ihm ausgeübte, Verletzung der gesellschaftlichen Gerechtig-

kelt für verabscheuenswerth, erkennen würde; bey welchem thätige Berufspflicht, Redlichkeit und Wohlwollen zuverläßige Quellen des persönlichen so wohl, als gemeinschaftlichen, Wohlstandes, der Sicherheit und des Friedens sind; wo billige, auf Menschenrecht gegründete, Freyheit, mit unentbehrlicher, gesetzmäßiger Unterordnung vereinigt, dem Befehlenden und Gehorchenden den Genuß des Lebens gleich gefahrlos und angenehm macht; wo endlich, zur kräftigsten Unterstützung des Allen, ein sich immer verstärkender, gemeinherschender Geist des vernünftigen Denkens, der reinen Gewissenhaftigkeit und, vornehmlich, der recht verstandenen, aber auch eben

so lebendig gefühlten Religion, mit seiner eigenthümlichen vollen Kraft wirket. Welch eine Seele müßte der haben, dem ein solcher Zustand in der Welt, auch nur bey dem Bilde davon in seinen Gedanken, nicht äußerst schätzbar und anziehend seyn sollte?

So etwas nun zu wünschen; nach der Möglichkeit und den Mitteln der Erfüllung dieses Wunsches, und aus welcher Region, von oben herab oder von unten hinauf, sie etwa am ersten zu erwarten sey, begierig zu forschen; sich mit Aussichten auf solch ein Besseres, deren Realisirung man sich leicht wahrscheinlich machen läßt, zu unterhalten und zu erheitern; deswegen selbst gerne überall, auch in traurigen

und verderblich scheinenden Ereignissen, dennoch schon Vorbereitungen und Keime eines daraus erwachsenden größeren Guten zu ahnen; und dann, bey gegebener Gelegenheit, sich lauten Aeußerungen dieser Gesinnungsart mit Wärme zu überlassen; — das, dünkt mich, darf Gemüthern von solcher Stimmung wohl zu gute gehalten werden; und das mag also auch hier, wegen der vorhergehenden Abschweifung und deren Weitläuftigkeit, meine Rechtfertigung oder Entschuldigung seyn.

Veredelung und Beglückung der Menschen ist etwas Großes; und dazu gehöret, daß ihnen das ernsthafte Denken über sich selbst, über den Zweck

ihres Daseyns, über ihr Verhältniß gegen Gott und über ihre künftigen Erwartungen, wichtig gemacht werde. Möge doch, unter der seegnenden Lenkung der göttlichen Fürsehung und durch ernstliche Mitwirkung derer, die dabey etwas können, die menschliche Gesellschaft, in ihren verschiedenen Theilen und Gliedern, sich noch einer wirklichen Verbesserung ihrer Moralität und damit auch ihres wesentlichen Wohls zu erfreuen haben! Berlin, am 31. Julius 1794.

J. J. Spalding.

Bemerkte Druckfehler:

S. 133. Z. 2. für: wenn, lies: wann.
S. 153. Z. 14. f. mir, l. nur.

Die

Die
Bestimmung des Menschen.

Einleitung.

Der Mensch, der in dem Folgenden spricht, hat seiner ersten Erziehung die gewöhnlichen Grundsätze der Sittlichkeit und Religion zu danken gehabt. Sein Herz ist ehrlich genug gewesen, das Wesentliche davon zu fühlen; und schon oft hat die Unschuld seiner angehenden Jünglingsjahre sich durch die freudigsten Empfindungen der Gewissensruhe, der Zuversicht zu Gott und der Hoffnung auf die

Ewigkeit überflüßig belohnet gefunden. Er wird aber nach und nach mit Menschen und Schriften bekannt, welche der Gewißheit und Sicherheit seiner bisherigen Denkungsart zu einem nicht geringen Nachtheile gereichen. Er hat Gelegenheit, die Welt von einer Seite kennen zu lernen, wo sie beynahe das völlige Gegentheil von demjenigen an sich zeiget, was er sonst für den einzigen geraden Weg der Glückseligkeit gehalten hatte. Er sieht das eigennützige Vergnügen, in mannichfaltigen Gestalten, auf eine gröbere oder feinere Art, als den ganzen Zweck des Lebens, als den über Alles angebeteten Götzen, aufgestellet, und Witz und Scharfsinn, wie zum Opferdienst für denselben verschwendet. Hier werden Zweifel

in Menge bey ihm rege, die ihn, wie in einem stürmischen Meere, herumwerfen, weil er nicht weiß, was er sich zu seinem Ziele setzen soll. Die Sophistereyen des Unglaubens und der Gesetzlosigkeit schmeicheln zum Theil seinen Neigungen, und diese fangen an, seinen Verstand so zu bestechen, daß er sich oft nahe genug an dem Rande des Lasters erblickt, wohin diese bequeme Philosophie so sichtbar führet. Nur eine innige, unvertilgbare Ahnung von den heiligen Rechten der Wahrheit, und der tief eingewurzelte Wunsch, sich selber jederzeit von seiner Handelnsweise eine genugthuende Rechenschaft geben zu können, halten ihn, auch mitten im Wanken, von dem Absturz zurück, und erwecken von Zeit zu Zeit, in furchtsamer

Verlegenheit, immer wieder den Gedanken bey ihm, daß er noch erst eine mehr befriedigende Ueberzeugung bey dieser grossen Sache suchen müsse. Er fasset also, nachdem er lange genug die Plage eines unbefestigten und von entgegengesetzten Eindrücken beunruhigten Gemüths erfahren hatte, den unpartheyischen und ernsthaften Entschluß, die Untersuchung dessen, was er seyn soll, von vorn anzufangen; nichts als wahr anzunehmen, oder als Vorurtheil zu verwerfen, was ihm nicht bey dieser neuen und strengen Prüfung in seiner eigenthümlichen Gestalt erscheinen würde; das, was er auf die Art unläugbar findet, zu sammlen und zu verbinden; den nothwendigen Folgen daraus ohne Weigerung Beyfall zu geben und

nachzukommen, und also ein System des Lebens bey sich feste zu setzen, woran er sich zu allen Zeiten halten könne. Er glaubt, daß, in der Entscheidung einer, für jeden Denkenden, so wichtigen Angelegenheit, die Wahrheit auch für den bloßen gesunden Menschenverstand, und in dessen Sprache, ihre zuverläßigen Merkzeichen an sich haben werde, die den aufrichtigen Forscher in Gewißheit und Ruhe zu setzen vermögen. Wir wollen hören, was er auf diesem Wege heraus gebracht hat.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?

Persius.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz ungleichen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen und in meinen Entschließungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde, so muß ich auch hierbey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg für mich der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß es nicht

in meiner Gewalt ist, die quälende Empfindung der Reue, nach vollbrachten Handlungen, willkührlich abzuweisen. Desto mehr würde mich also der Vorwurf drücken, den ich mir selber machen müßte, wenn ich nicht da die ernsthafteste Ueberlegung gebrauchte, wo es auf die Hauptsache unter allen, auf meinen eigentlichen Werth, auf die ganze Einrichtung meines Lebens und auf meine beständige Glückseligkeit ankömmt; wenn ich aus diesem meinem Leben eine Tändeley, ein Spiel machen wollte, ehe ich gewiß bin, ob ich mit Sicherheit spiele. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, wozu ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll?

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen; und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierinn so verschiedentlich und weit von einander ab, daß ich in viel größerer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter denen, die ich um mich sehe, einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen Schwarme folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht, oder verdammet zu werden. Ich weiß dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit, entgegen zu setzen; und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen ein jedes anderes

Urtheil gleichgültig machen. Allein um auch diese Gewißheit, in einer Sache von solcher Erheblichkeit, einleuchtender und wirksamer zu machen, ist mir sehr daran gelegen, daß weder eine erhitzte Einbildungskraft mich mit glänzenden Bildern täusche, noch eine trockene Spitzfindigkeit mich, von der Wahrheit weg, in philosophische Labyrinthe verleite. Die bloße einfältige Natur mag bey mir reden; ihre Entscheidungen sind ohne Zweifel die zuverläßigsten.

Sinnlichkeit.

Hier gebe ich also auf mich selbst Acht; und das Nächste, was mich rühret, ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirkt auf mich mit einem gewaltigen Reize. Sollte ich wohl nicht dazu da seyn, es zu suchen und zu genießen? — Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele lieget, scheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen? Und was fehlet mir an demselben, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützet. Wenn ich mir die süße Betäubung vor-

stelle, in welcher eine beständige Abwechselung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann: so, dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteigt, erst zu hadern anfangen, da sie mir, zum Lohn ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergötzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wohllust trunkenen Menschen? Und was würde mir mangeln, wenn ich ihnen nachahmete; wenn ich

meiner Seele durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gäbe; und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfte, daß kein leerer Platz dazwischen, sie mit Langweile quälen, oder mit Ueberlegung erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinne nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet: darum muß ich sie nochmal gelassener untersuchen.

So manche Beyspiele derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, sind

schon

schon sehr vermögend, Mistrauen gegen diese meine Folgerungen zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergötzung zur andern eilten; mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen haschten, das bey ihnen vorbey streichen wollte; mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grübelnden Theil ihrer Seele in engen Schranken zu halten wußten. Das war ein Meer von Wohllust, darinnen sie schwammen. — Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist bedenklich. Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen,

auch zugleich das wohlfeilere und natürlichere entzieht; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihn die schnell vorüber geflogenen unbändigen Freuden bitter genug büßen lassen. Eines so wohl als das andere ist eine eigentliche Folge des Eifers, womit sie diese große Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet dabey so viel, daß das Andenken der Wohllüste, die sie genossen, oder der Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen jetzt einige hinlängliche Beruhigung geben sollte, daß vielmehr eben diese Erinnerung, mit der gefühlten Entbehrung zugleich, oft schon an sich für sie Furie genug ist, ihr Inwendiges zu zerreissen.

Dieß erschreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle seyn? Wollte ich mich wohl in die, auch nur wahrscheinliche, Gefahr begeben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne schmeichelt? und dann alles zu leiden, was aus der Befriedigung derselben entsteht? Es ist allerdings sehr verdrüßlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Folgen möglich sind; aber das kann ich nun einmal nicht ändern. Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so genießen, daß ich vor seinen üblen Früchten sicher bleibe. Hierinn be-

steht

steht die große Wissenschaft, an welcher die feinesten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süße aus der Wohllust heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich vermittelst einer Mäßigung und Enthaltsamkeit geschehen muß, die mir etwas kostet, so ist doch dieser Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Ekel so wohl, als von nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht dann weniger lebhafte und hinreissende Lust: aber sie ist dafür so viel reiner und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht.

In dieser Folge von Ergötzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. Mein Leben wird auf diese Weise einem sanften Bache gleichen, der, ohne Sturm, zwischen lauter Blumen hinfließt. — Und so wäre dann ein bedachtsamer und gemäßigter Wohllüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will.

Nach diesem meinen neuen System genieße ich nun eine Zeit lang die Ergötzungen des Lebens mit aller Vorsichtigkeit und Sorgfalt. — Und nichts desto weniger

finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last — und ich selbst. Ich zerstreue mich; allein ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewöhnlichen Vergnügungen, zu den unschädlichsten und einnehmendsten, die ich kenne; jedoch, in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verloren; sie sind jetzt das nicht, was mich befriedigen kann; meine erschlaffte Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer ermüdenden und trostlosen Verwirrung. Dabey drängt sich mir ein heimliches Bewußt-

wußtseyn von Unwerth und Geringschätzigkeit auf, von Mangel alles wirklich Edlen und Achtungswürdigen in dieser Art meines Bestrebens, nebst einem dunklen Gefühl von Leerheit und unbestimmter Sehnsucht, das ich nicht ausstehen kann, das mich verzehret. — Ich Räthselhafter, Unvergnügsamer! Was will ich denn? Und wie wird mir geholfen?

Während dieser niederdrückenden Vorstellung von Unbehaglichkeit und Selbstverachtung zeiget sich mir bisweilen von einer andern Seite her eine, dem Anscheine nach, bessere Aussicht, ein anständigeres Ziel meines Verlangens und Strebens — in der geglaubten Glückseligkeit einer befriedigten Ehrsucht; und zwar doch nur derjenigen Ehrsucht, der es nicht um die inner-

liche Achtung der Verständigen gegen wirklich schätzbare Eigenschaften, sondern bloß um Aufsehen und Geräusch von Außen, zu thun ist, und die dadurch nahe genug an eigentliche Sinnlichkeit gränzt.

In mancher Stunde einer hierauf gespannten schwärmenden Fantasie, die dann ihre Bilder mit voller Lebhaftigkeit ausmahlt, erblicke ich freylich die Gegenstände dieser Leidenschaft in nicht wenig anlockenden Gestalten; es sey nun Macht des Gebietens oder Glanz des Gepränges, allenfalls gar nur Rang, Titel, ein Schall von Beywörtern ohne wirkliche Bedeutung, oder was etwa sonst noch dazu dienen kann, hier die Bewunderung der gaffenden Menge, dort die Beneidung des zurückstehenden Mitwerbers, zu erregen. Auch werde ich,

zur Verstärkung oder Entschuldigung meiner eigenen Begierde, die Kraft und den Einfluß jener Reize an so vielen, sonst nicht verächtlichen, Menschen neben mir gewahr, die davon, theils durch ein unermüdetes Jagen nach solchen Vorzügen, theils durch die sichtbaren Anzeigen einer übermüthigen Selbstzufriedenheit in dem Besitze derselben, ein unzweydeutiges Zeugniß ablegen. Die Möglichkeit dieser Verblendung begreife ich. Jede Auszeichnung, welche bey einem beträchtlichen Theile von Menschen das Hinaufsehen auf mich veranlasset, also ihre Gedanken mit meinem Ich anfüllet und beschäfftiget, scheinet auch meinem eigenen Wesen eine weitere Ausdehnung zu geben; ich fühle, in diesem Traume, mich selbst nach eben

dem Maaße vergrößert, als ihrer mehrere sich von mir eine große Vorstellung machen. —

Aber bey einiger Besinnung komme ich auch bald wieder von diesem Blendwerke zurück, und finde, indem ich etwas Wahres und Wesentliches darin suchte, an dessen statt lauter Leeres. An mir selbst werde ich, durch allen diesen mich umgebenden Schimmer, nichts Besseres und Edleres, als was ich außerdem bin. Meine ganze Größe und Ehrwürdigkeit von dieser Gattung ist nicht in mir, sondern in den Köpfen und Meinungen schwächerer Menschen, von welchen ich also diese meine so hoch gepriesene und so eifrig gesuchte Glückseligkeit durchaus abhängig mache. Ich zehre da, aus Mangel innerer Nahrung,

von erbettelten Allmosen, die selbst nichts weiter, als Dunst und Schatten, sind; und im Grunde der Wahrheit besteht mein ganzer Gewinn und Genuß dabey — nicht in dem wirklichen Gefühl, glücklich zu seyn, sondern, — in dem bloßen Gedanken, von Andern für glücklich gehalten zu werden.

Und auch dann wird mir diese so kleine, so wesenlose Freude vielleicht noch hart genug durch wahre Ungemächlichkeiten, die den gewünschten Vorzügen, auf eine oder andere Weise, fast eigenthümlich ankleben, verbittert. Mehr zerstreuende und beschwerliche Geschäftigkeit bey mehreren selbst geschaffenen Bedürfnissen; unerlaßliche Theilnehmung an lästigen Förmlichkeiten, die für auszeichnende Ehre gelten

soll; mühsam geheuchelte Empfindungen, die nicht da sind; ängstliche Aufmerksamkeit und Besorgniß wegen der Gefahr zu fallen; Kränkung der Eitelkeit bey eigensinniger Zurücksetzung von Höhern oder bey unerwarteter Verdunkelung von Gleichen; — das sind sehr gewöhnliche und in der That sehr unbequeme Beylagen der äußerlichen Hervorragung, welche letztere überdieß vielfältig mit der mühseligsten, und doch so oft vereitelten, Anstrengung erarbeitet, oder gar auf den entehrendsten Wegen erschlichen werden muß. Was wird mich nun über alle diese Unannehmlichkeiten und Demüthigungen schadlos halten, wenn ich nichts Besseres weiß, was ich zu dem Hauptzweck meines Lebens machen könnte? Die Fantasie täuscht,

in dieser Rücksicht, eben so auffallend, als die mit ihr verschwisterte Sinnlichkeit. Beide leisten hier nichts weniger, als was sie zu versprechen scheinen; und ich setze sie daher mit allem Recht auf einerley Unwerth zusammen.

Desto dringender wird also wieder bey mir, nach diesem vergeblichen Suchen, das Sehnen nach jenem Besseren, und zugleich desto stärker die Vermuthung von noch weiteren Anlagen in meiner Natur, für welche auch eine Befriedigung von ganz anderer Art vorhanden und zu erreichen seyn muß. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich den unbekannten sicheren Ruhepunkt, nach welchem mein Geist mit Mismuth und Ungeduld schmachtet?

Vergnügen des Geistes.

Ich mache bey einer genauern Aufmerksamkeit die Entdeckung, daß mir sehr oft, mitten unter jenen niedrigern Vergnügungen selbst, eine Art von höherer und edlerer Lust vorkömmt, bey welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorstellungen zurück hole, und bey welcher meine Seele sich nie so klein und so beschämt findet, als nach jenem Taumel einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich suche unter der Mannichfaltigkeit der Ergötzungen, die mich auf solche Art einnehmen, die eigentliche Quelle dieser bessern Lust ausfündig zu machen, und mir ihren Ursprung zu erklären; und ich werde

gewahr,

gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Verhältnisse, des Neuen und Großen, und alles dessen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankömmt. Mein Geist ist augenscheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von diesen Eindrücken angenehm gerühret zu werden; und sie vergnügen mich so viel ruhiger und anhaltender, je ungestörter sie der Vernunft und dem richtigen Nachdenken ihre völlige Thätigkeit verstatten.

Die Natur enthält unzähliges, welches vermittelst dieser feinern Empfindlichkeit meinem Geiste Nahrung giebt. Dieß ist ohne Zweifel die erste Stufe, die mich, in Ansehung des Vergnügens, über das vernunftlose Leben erhebt. So viel Schö-

nes und Angenehmes sehe und höre ich um mich, welches mich schon belehret, daß es bessere und beyfallswürdigere Freuden giebt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer, einnehmender Schauplatz wird mir von solcher Seite die Welt! und dieser Schauplatz erweitert sich mit einem jeden Wachsthume meiner Einsichten und Kenntnisse.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, so strömen durch diese Eingänge die Vergnügungen von tausend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemahlet, der melodiereiche Wald, das vor mir ausgestreckte fruchtbare Gefilde, das heitere Licht des Tages, das allenthalben

Leben und Lust um mich her gießt; und dann besonders der Bau, das Angesicht, das seelenvolle Auge des denkenden Menschen: diese Ankündigungen einer noch weit höhern Classe von Schönheiten; dieß alles giebt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtschaft des körperlichen Gefühls, das einzige und größte Vergnügen des Lebens nannte. Darüber vergesse ich auch dieses letztere so viel leichter, weil meine Empfindung mir sagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunst, welche freylich keinen wahren Zusatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da sie nur etwas von dem Schönen, was in dieser unerschöpflich ist, nachahmet, die macht doch

in so weit einen Zusatz zu meinen Ergötzungen, da sie mir Gelegenheit giebt, die Geschicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch den Menschen in seinem Maaße zu einem Schöpfer machen. Daher entspringt die einnehmende Lust, welche die Künste der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beschreibungen, Charaktere, jeder richtige und feine Gedanke in einen angemessenen Ausdruck gekleidet; jede regelmäßige Zusammenfügung von Gestalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie schaffet und verschönert: das sammelt sich in diesem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget solche Fähigkeiten und Neigungen in mir, die ich unstreitig als einen hauptsächlichen Theil meiner Natur

und

und ihrer ursprünglichen Verfassung erkennen muß.

Eben so offenbar spüre ich, daß überhaupt zur Erkenntniß des Wahren eine Anlage in der wesentlichen Einrichtung meines Geistes gemacht und eine bestimmte Neigung dazu ihm eingepflanzt ist. Auch ohne geborgten Zierrath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an sich, worin ich Folgerung und Zusammenhang erblicke, worin ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derselben gelange.

Ich würde also zu viel entbehren und mich des edelsten Vorzuges der Menschheit, des Verstandes, durchaus unwürdig machen, wenn ich diesem großen Beruf zum Denken, zum Forschen nach Wahr-

heit,

LIOTHEK

heit, jemal aus schimpflicher Trägheit oder aus niedrigen Absichten ungetreu werden und Unwissenheit und Irrthum mir mit Gleichgültigkeit gefallen lassen wollte. Was durch die gehörige Anwendung jenes, in dem Wesen des menschlichen Geistes gegründeten, Vermögens und Triebes ausgerichtet werden kann, davon stehen mir die Beweise, zur Bewunderung und zum Erstaunen, auf allen Seiten vor Augen. So weit ist man in der Durchforschung der körperlichen Natur vorgedrungen! So viel hat man von ihr in den beiden Aeußersten, im Großen und Kleinen, entdeckt! So genau ist man, durch Beobachtung und Scharfsinn, aus einzelnen Erscheinungen den allgemeineren Gesetzen ihrer Veränderungen auf die

Spur

Spur gekommen! Und dann hat weiter das Sichtbare, vermittelst vernünftiger Schlüsse, auf das Unsichtbare, auf eigentliche Verstandesbegriffe, hingeführet; der Mensch hat sich, auf diesem Wege, eine Welt von geistigen Erkenntnissen geschaffen, davon die bloßen Sinne für sich ihn nichts ahnen ließen. Das ist unläugbare Veredelung und Erhöhung seines Wesens; und dazu also bin allerdings auch ich, nicht nur berechtiget, sondern auch durch meine Natur selbst angewiesen.

Mein Fortkommen darin hängt freylich von dem Maaße der Einschränkung meiner Fähigkeiten und zugleich auch meiner äußerlichen Lage ab, in so weit mit dieser entweder Erleichterungen oder Hindernisse der Erkenntniß und Wahrheits-

forschung verknüpft sind; aber immer wird mir doch, auf irgend einer Seite, zu dieser Bereicherung meines Geistes einiger Zugang offen stehen. Diesen muß ich, nach meinem beßten Vermögen in jeder Art der Einsichten zu benutzen suchen; ganz vornehmlich aber zur genaueren Bekanntschaft mit denjenigen Gegenständen, welche auf mich, als Menschen, und auf meine angelegentlichsten Bedürfnisse eine nähere Beziehung haben. Wenn ich nun da, auch mit anfänglicher Hülfe des Unterrichts, auf ein weiteres unumzäuntes Feld gelange, wo ich, nach den, meiner Natur eingepflanzten, unwandelbaren Gesetzen des Denkens, mit eigenen Augen frey um mich her sehen kann; wenn ich also, statt Wörter, die für mich keinen

Sinn hatten, Begriffe bekomme; wenn das Dunkele und Verworrene in meinen Vorstellungen sich zur Deutlichkeit aufkläret; wenn ich, durch die Kraft einer einleuchtenden Ueberzeugung, die Fesseln, mit welchen Vorurtheile des Alterthums oder des Ansehens mich gebunden hielten, zerbreche und aus angemessenen, eigenthümlichen Gründen weiß, was ich für wahr halten soll; — dann lerne ich mit froher Empfindung den hohen Werth meiner Vernunft schätzen, dieser herrlichsten Mitgabe meiner Natur, die keiner andern Botmäßigkeit unterworfen ist, als ihrer eigenen, weil sie selbst allein die Gränze dessen, was für sie erkennbar ist, zu bestimmen vermag.

Nur darf ich sie nicht mit verdächtigen Führern verwechseln, die zum Theil gern in ihrer Gestalt erscheinen wollen; also nicht die Eingebungen und Ausschmückungen der Einbildungkraft, der Partheylichkeit, der Leidenschaft für Aussagen der Vernunft halten, sondern das Auge unverwandt und strenge auf die eigenen Gesetze der letzteren heften, und von diesen das Urtheil über jene Blendungen sprechen lassen. Dazu ist mir aber auch ein ruhiges kaltes Warten mit meinen Entscheidungen nöthig, bis ich jedesmal diesen gültigen Richterspruch völlig ausgehöret habe, bis die reinen Gründe der Wahrheit mir helle genug werden, mich zu bestimmen; sollte ich auch darüber in vielen Fällen lange, vielleicht immer, das zuver-

läßige Wissen entbehren müssen, welches allerdings, bey der Eingeschränktheit meiner Verstandeskräfte, leicht möglich ist. Desto größer ist auch dagegen auf der andern Seite mein Gewinn bey jeder lichtvollen Gewißheit, die ich auf diesem Wege erreichen kann.

Hier habe ich also auf eine Art zu thun, die meiner würdig und vor aller nachherigen Bereuung gesichert ist. Der hiezu erforderliche Aufwand von angestrengter Aufmerksamkeit und anhaltendem Nachdenken belohnet sich reichlich genug durch das größere oder geringere Maaß von Einsicht, welches er mir verschafft. Denn wie klein auch immer noch der Umfang des Gebietes bleiben mag, dessen ich mich, in dem weiten Reiche der möglichen

Kenntnisse, zu bemächtigen vermögend bin, so ist doch jeder Zuwachs desselben gewissermaaßen eine Eroberung, die meinen Geist selbst erweitert. Es wird damit einem meiner wichtigsten Bedürfnisse und geschäftigsten Triebe Genüge geleistet und Nahrung gegeben, zugleich aber auch augenscheinlich und um ein Großes die Summe der Vergnügungen in meinem Leben vermehret; und zwar der edleren und feineren Vergnügungen, bey welchen ich mir die eigene ruhige Billigung und Selbstachtung nie versagen darf.

Dieß Alles ist meiner Natur gemäß und eine Veredelung derselben, welche sie selbst fordert. Aber nun sehe ich auch noch andere Wesen um mich her, und möchte wissen, ob und wiefern sie mich

etwas

etwas angehen. Ich frage mich also: sind diese Alle um meinetwillen da? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich mich zu meinem und ihrem Mittelpunkt machen, und sie, so viel ich über sie vermag, zu dienstbaren Werkzeugen für mich brauchen darf? Bin ich mir Alles, und ihnen nichts, schuldig? Und habe ich überhaupt keinen andern natürlichen Zweck, keine wesentliche und ursprüngliche Richtung in meiner Seele, als das selbstsüchtige Streben nach eigenem Wohlseyn oder eigener Vorzüglichkeit?

Tugend.

Die Antwort auf Fragen dieser Art weiß ich nirgend anders woher zu nehmen, als aus der genauern Beobachtung meines innern Bewußtseyns und Gefühls, und aus den Folgerungen, auf welche diese mich leiten. Ich gehe also auch hiebey von Neuem in mich selbst, um zu bemerken und zu beurtheilen, was sich etwa hierauf bezieht; und da kommen mir allerdings Erfahrungen vor, die mir zu einem Aufschluß in diesem Stücke Hoffnung geben. Ich habe vielfältig Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andere Wesen und deren Bestes beziehen; die mich gleichsam außer mir hinausführen, und mir, in dieser aus-

ausgebreiteten Verbindung, neue, überaus rührende Befriedigungen und Annehmlichkeiten gewähren. Es ist eine wirkliche Sympathie mit fremden Empfindungen in mir, die sich so durchgängig und auf eine so mannichfaltige Weise äußert, daß ich nicht zweifeln darf, meine Natur sey eigentlich zur theilnehmenden Geselligkeit aufgelegt und bestimmt. Ein jeder Schmerz, den ich irgendwo gewahr werde, thut auch mir wehe; eine jede natürliche Anzeige desselben, in Thränen, klagenden Stimmen, Zuckungen, u. d. m. schneidet auch in meine Seele Wunden; und das lehret mich gnugsam, daß ich nicht für mich allein, sondern auch mit andern, fühlen soll. Aber dagegen wird auch mein Vergnügen auf einen sehr hohen Grad

vervielfältiget, indem ich andere empfindende Wesen neben mir vergnügt sehe. Selbst an den niedrigeren Arten derselben rühren mich schon die Ausbrüche ihrer Lust in solchen Bewegungen, die mir zeigen, wie wohl ihnen ist. Und noch weit einnehmender ist der Eindruck davon, wenn die lebhaften Aeußerungen des Vergnügens mir an denen von meiner eigenen Gattung vorkommen. Ein lächelndes Gesicht, ein heiteres Auge, aus welchem die innerliche volle Zufriedenheit des Herzens hervorströmet, giebt auch mir allemal etwas von dem angenehmen Zustande ab, den es andeutet. Diese Erscheinungen der Freude an einer großen Menge oder allenthalben wahrzunehmen, das würde für mich der entzückendste Anblick seyn. Da also jene

natür-

natürliche Theilnehmung an dem Schmerze anderer ein sehr wirksamer Antrieb ist, demselben abzuhelfen, so ist auch dieser Mitgenuß ihrer Vergnügungen ein höchst schätzbarer Lohn der Bemühung, mit welcher ich etwa der Leiden um mich her weniger zu machen, und sie in Lust zu verwandeln gesucht habe. So stark hat mich die Natur mit der übrigen lebendigen Welt verbunden; und durch eine solche genaue Verflechtung meiner Empfindungen mit anderer ihren werde ich sehr deutlich angewiesen, daß ein fremdes und allgemeineres Wohl gleichfalls mein Zweck seyn muß.

Dabey zeigen sich mir auch noch engere Bande, vermittelst derer ich mit dem menschlichen Geschlechte zusammenhänge, die meiner Seele ein neuer Anlaß ihrer

Geschäfftigkeit, aber auch zugleich eine neue Quelle des lebhaftesten Vergnügens werden. Ich lebe in einer Familie; ich genieße die Glückseligkeiten der nähern zärtlichen Freundschaft, welche durch die rührenden Namen von Ehegatten, von Aeltern und Kindern, von Anverwandten und Hausgenossen bezeichnet werden; ich finde mich gleichsam in einem jeden dererjenigen wieder, die mir auf diese Art angehören. Ich leide mit ihnen; aber ich freue mich auch mit ihnen; und selbst in jenem gemeinschaftlichen Leiden ist etwas Süßes, weil die Liebe, diese an sich so sanfte erquickende Regung, es gemeinschaftlich macht. Jede gegenseitige Gefälligkeit, jede aufmerksame Sorge für das Wohlseyn des andern, jede Wahrnehmung der

Ver=

Verbesserung und des Vergnügens an denen, die mich so nahe angehen, giebt meinem Herzen eine Befriedigung, die keine Ergötzung der Sinne, oder keine Erfüllung eines eigennützigen Wunsches mir in solcher Lauterkeit zu geben vermag. So oft wir es uns unter einander sagen, oder durch die That beweisen, wie gern wir einer den andern glücklich sehen, so oft breitet dieses in dem kleinen Kreise unsers häuslichen Lebens einen ganzen Himmel von Freude aus, und wird mir zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Wohlgewogenheit und thätige Güte aufs allergenaueste zu der ursprünglichen Einrichtung und zu dem hauptsächlichen Wohlseyn meiner Natur gehöret.

Von diesen besondern Verbindungen gehe ich zu denen, die von einem weiteren Umfange sind. Ich habe meinen Antheil an dem mannichfaltigen Guten, welches aus der Vereinigung zu einem gemeinen Wesen, aus bürgerlichen Gesetzen und Verfassungen, aus den Diensten des einen gegen den andern, aus der Mittheilung und dem Tausche von Arbeiten und Vortheilen, von Schutz und Unterwürfigkeit entspringet. Ich erfahre freylich in so mancher Absicht die dabey vorkommenden Einschränkungen und Beschwerden, und seufze darüber. Aber ich erkenne doch auch gar bald, daß ich noch mehr Ursache zu seufzen haben würde, wenn ich, mit den mir lästigen Einschränkungen, auch zugleich aller damit ver-

knüpften

knüpften Erleichterungen und Hülfsmittel zu einem glücklichen Leben entbehren müßte. Und sollte ich ja, in einem solchen Stande der gänzlichen Absonderung, unfähig und gedankenlos genug seyn, diese Bedürfnisse nicht zu empfinden: so ist es mir doch nun aus der Erfahrung offenbar, daß die wirklich vorhandenen Anlagen der menschlichen Natur, die zu einer größern Vollkommenheit entwickelt werden können, dieser Entwickelung, ordentlicher Weise, nie ohne Gesellschaft und Umgang würden theilhaftig geworden seyn; daß der Verstand unangebauet, der Hang des Wohlwollens ungeübt, die bessere Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens ungenossen, geblieben wäre, wenn ich und andere beständig einsam in Wäldern hätten herum

irren,

irren, und den ganzen Gebrauch der Kräfte, die zu weit edleren Wirkungen erhöhet werden konnten, auf Sättigung und Gegenwehr einschränken müssen. Ich muß daher nothwendig den gesellschaftlichen Zustand lieben, der meinem Daseyn einen neuen und so viel wichtigern Grad von Würdigkeit gegeben hat; ich muß mich verbunden achten, mit patriotischem Edelmuthe der allgemeinen Wohlfahrt etwas von meinen besonderen Vortheilen und Bequemlichkeiten aufzuopfern; und ich muß die Neigungen in mir, die so unläugbar auf diesen Endzweck des gemeinschaftlichen Nutzens abzielen, unterhalten und thätig werden lassen.

Hier wirket also unstreitig Lust und Bedürfniß zusammen, um das Band der

Gesel-

Geselligkeit so viel fester zu knüpfen. Ich fühle es, daß ich, bey dem unläugbaren Streben meiner Natur nach größerer Vollkommenheit, mir selbst nicht genug bin, sondern dazu auch fremder Hülfe bedarf. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf so viele und verschiedene Erfahrungen lehret es mich, daß der Zweck meiner Fähigkeiten gar nicht erreicht werden, und die in mir liegenden Keime so vieles Guten keine Blüthen und Früchte treiben könnten, wenn nicht andere Wesen vorhanden wären, durch deren Beystand ich das werden kann, worzu mich sonst meine eigene Unzulänglichkeit nicht kommen lassen würde. Sie sind in so ferne allerdings mit um meinetwillen da; und ich bin folglich zu dem geselligen Leben genöthiget, wo-

ferne nicht meine Natur mit allen ihren großen Anlagen etwas ganz unreifes bleiben soll. Aber eben darin komme ich auch wieder andern von meiner Gattung auf gleiche Weise zu ihrem Besten zu statten. Sie gewinnen durch mich, so wie ich durch sie; und da wir uns so gemeinschaftlich nöthig haben, so macht das eine eben so feste als angenehme Vereinigung. Je genauer ich hiebey meine Empfindung bemerke, desto klärer und lebhafter erkenne ich überhaupt ein in meiner Natur gegründetes Wohlgefallen an dem Vergnügen und der Glückseligkeit anderer Wesen außer mir, und eine entschiedene Richtung meiner Seele, daran Theil zu nehmen.

Und wenn ich nun auch wieder die Neigungen und Handlungen selbst betrachte,

die sich auf eine fremde Wohlfahrt oder auf das allgemeine Beste beziehen, so ist das ein neuer Gegenstand meiner Billigung, meiner Werthschätzung, der mich mit einer überaus angenehmen Empfindung rühret. Ein gütiger, mitleidiger, großmüthiger Charakter, eine Seele, die ohne Eigennutz Gutes stiftet, die mit Freuden geschäfftig ist, alles um sich her glücklich zu machen, eine jede Absicht, Gesinnung und That, die darauf gerichtet wird, daß es andern wohl gehen soll, das ist für mich einer der reizendsten Anblicke, die ich jemal haben kann. Und diesen Reiz fühle ich freylich dann am nächsten und also auch am zuverläßigsten und stärksten, wenn ich mich selbst in einer solchen Gemüthsverfassung finde, wenn ich mich über die

enge Sphäre meiner persönlichen Vergnügungen und Vortheile erhebe, und meine Wünsche so wohl als meine Bestrebungen auf eine mehr ausgebreitete Wohlfahrt der Welt erstrecke. Dann gefalle ich mir selber; dann bin ich mir bewußt, daß das so seyn soll; und das giebt mir eine so reine und so innerlich befriedigende Lust, daß ich daran gnugsam erkenne, wie sehr solches meiner Natur gemäß ist.

Ueberhaupt aber wirken gewisse Arten von Neigungen und Thaten noch lebhafter, oder wenigstens, wie mich dünkt, mit einem noch sicherern und allgemeineren Grunde des Wohlgefallens, auf mein Gemüth, wenn ich sie mir unter der Eigenschaft vorstelle, daß sie recht sind, daß sie so haben seyn sollen. Von empfan-

genen Wohlthaten gerühret zu werden, und demjenigen gerne wieder Gutes zu erweisen, dem ich sie zu danken habe; einem jeden das zukommen zu lassen, was ihm gebühret; niemandes Eigenthum zu beeinträchtigen, von welcher Art es auch seyn mag; der Wahrheit treu zu seyn, und eine jede Falschheit im Reden und Betragen als eine Schändung meiner selbst zu verabscheuen: — das ziehet meinen Beyfall auf eine so dringende Art an sich, das erscheinet vor meiner ruhig denkenden Seele allemal mit einer so hohen, stets gleichförmigen Schätzbarkeit und Liebenswürdigkeit, daß ich mich nicht erwehren kann, es als eine Anlage meiner Natur anzusehen, als eine Richtung, nach welcher ich gesinnet seyn und handeln soll.

Es kommen freylich Zeiten, da Leidenschaften und besondere Neigungen diesen klaren glänzenden Anblick verdunkeln. Aber wenn ich nur die gehörige Stärke anwende, mich aus einer solchen täuschenden Wolke herauszuarbeiten; wenn ich mich über das falsche Licht, welches sinnliche oder partheyische Begierden verursachen, hinweg, in den heiterern Standpunkt der frey urtheilenden Vernunft setze, und von daher die Dinge so betrachte, wie sie sich nicht bloß auf diese oder jene Absicht von meiner Seite beziehen, sondern wie sie an sich beschaffen sind, und wie ich sie, ohne die Blendung des Eigennutzes, an einem Fremden beurtheilen würde: dann verschwindet der Dunst, und ich erblicke die Wahrheit; ich sehe

was recht ist, und was seyn soll; ich sehe in der richtigsten Zusammenhaltung, was für einen Vorzug dieses letztere Urtheil vor jenem ersteren verdienet. Auch eben diese Stärke selbst, diese angestrengte Erhebung meiner Seele über die träge weichliche Sinnlichkeit, über Lust und Schmerz meines Körpers, ist für sich hochachtenswürdig und groß; und so oft ich mich dazu fähig finde, so oft bin ich auch desto besser mit mir selbst zufrieden.

Es mag ohne Zweifel der Begriff vom Recht, vom Sollen in den Gesinnungen und Handlungen verständiger, freythätiger Wesen noch genauer entwickelt und der, allem andern vorgehende, Werth dieser Eigenschaft auf noch tiefer liegende Gründe gebauet werden können, worauf

ich mich nicht einlassen darf. Hier, zu dem eigentlichen Zweck meiner Leitung und Beruhigung, genüget es mir vollkommen, daß das Bewußtseyn und die Empfindung von der Sache selbst einmal unverkennbar und unauslöschlich da ist; daß ich sie in die innersten Anlagen und Fähigkeiten meines menschlichen Wesens verwebt finde; und daß mir also, bey der geringsten ruhigen Sammlung meiner Aufmerksamkeit und meines Nachdenkens, jede Abläugnung oder auch nur Bezweifelung dessen, was Verbindlichkeit und Pflicht heißt, durchaus unmöglich wird. Denn woher käme sonst der große Unterschied in meinem Urtheil und Gefühl bey einerley Schmerz oder Nachtheil, der mir, entweder von einem bloßen Zufall, von einem

einem Thier, einem Kinde, einem Wahnsinnigen, oder hergegen von einem mit Verstand, Freyheit und Vorsatz handelnden Menschen aus wirklichem bösen Willen, zugefüget wird? Was sollte ich sonst aus der innerlichen Schaam und Selbstverachtung wegen einer geschehenen Vergehung machen, aus dieser beschwerlichen und doch von der Furcht so wesentlich verschiedenen Empfindung? Was wäre die, oft von aller Erfahrung oder Besorgniß abgesonderte, und dennoch nicht selten bis zur äußersten Verzweifelung peinigende, Reue über ein, an Jemand begangenes, Unrecht, das ich nicht wieder gut machen kann?

In dergleichen und ähnlichen Fällen mag ich, bey Beobachtung dessen, was

alsdann in mir vorgeht, noch so strenge und unpartheyisch auf meiner Hut seyn, um zuverläßig inne zu werden, ob nicht jene Eindrücke sich eben so gut, als sonst manches Andere, auf ein bloßes Vorurtheil der Erziehung gründen mögen; so bleibt die große Verschiedenheit dieser Empfindungen, einmal wie das andere, immer dieselbe, und ich finde es beständig gleich einleuchtend und unzweifelhaft, daß, in Ansehung der Quellen, Abscheu vor Bosheit ganz etwas Anderes ist, als Furcht vor Gespenstern. Ich sage dieß freylich für mich, aus der Kenntniß meines Innern und zu meiner Anweisung. Indessen denke ich mich doch bisweilen in die Stelle eines Menschen, der zu einem völligen Unglauben an Rechtmäßigkeit

oder

oder Unrechtmäßigkeit gekommen zu seyn glaubt oder vorgiebt. Wenn mir nun, bey dieser angenommenen Denkungsart, eine Erfahrung, auf einer Seite von der niederträchtigsten Grausamkeit, und auf der andern von der edelsten Großmuth und Gerechtigkeit, vorkäme, sollte ich da wohl dennoch, ohne mich selbst zu belügen, sagen können, daß mir in beyden Fällen auf einerley Art zu Muthe sey, daß ich ein Verfahren mit der dazu erforderlichen Gesinnung so gut, als das andere, billige? Das unausbleibliche Geständniß des Gegentheils wäre also schon eine entscheidende Anerkennung und Huldigung des nicht willkührlich von Menschen erdachten, sondern wesentlich in der vernünftigen menschlichen Natur gegründeten Sittengesetzes.

An diesem habe ich also eine erste, mit uneingeschränkter Gültigkeit regierende Vorschrift in mir, die sich sehr bestimmt von meiner Selbstliebe unterscheidet und doch eben so innig und unabtrennlich zu meiner Natur gehöret. Etwas ist recht und gut und lobenswürdig, unabhängig von der Rücksicht auf eigenen Vortheil; und Etwas ist das nicht. Diese Verschiedenheit und Entgegensetzung empfinde ich so klar, als jemal die zwischen Harmonie und Misklang in Tönen. Auch beweiset der Eindruck davon so viel Kraft an mir, daß er sich oft meiner ganzen Seele bemächtiget, alle andere Empfindungen gleichsam verschlingt und allein mich entweder mit Lust oder mit Unmuth erfüllet. Wenn ich, bey einer ernstlichen Uebersicht meiner

Nei-

Neigungen und meines Verhaltens, gleichförmige gerade Rechtschaffenheit darin wahrnehme, wenn ich mich da der, noch immer herrschenden, und in jeder Freyheit des Willens treulich befolgten, Grundregeln moralischer Güte bewußt bin, so schaffet mir diese Selbstbeschauung ein Wohlbehagen und eine Zufriedenheit, die jede Freude von anderer Art überwiegt oder erhöhet. Aber dagegen ist auch nichts vermögend, mich mit mir selbst auszusöhnen, mich aufzuheitern und zur Ruhe zu bringen, wenn ich von dem Anblick einer innerlichen selbstbewirkten Zerrüttung meines Herzens geschreckt, die ganze Marter der Selbstverdammung erfahren muß; ich mag dann auch noch so mühsam — aber doch immer vergebens — mir

mir selber entfliehen und mich, unter dem Schwarme auswärts gesuchter Zerstreuungen und Fröhlichkeiten, vor den unausweichlichen Verfolgungen einer einheimischen Anklage verstecken wollen.

So kann ich also die ursprüngliche Einrichtung meines Wesens, in Beziehung auf das, was ich eigentlich zu suchen und zu thun habe, auf keine Weise verläugnen noch verkennen; aber darum würde ich mich nun auch um so viel unverantwortlicher gegen sie empören, wenn ich für nichts weiter, als für ein sinnliches oder eigennütziges Leben besorgt seyn wollte. Ich sehe, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie in ihrer unverstümmelten und unverfälsch=

verfälschten Gestalt betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will beide nicht anders suchen, als in so fern ich das Streben darnach, in strenger Unterordnung und Unterwürfigkeit unter den, augenscheinlich höheren und gültigeren, Forderungen der unbedingten Gerechtigkeit und des allgemeinen Wohlwollens, niederhalte. Ich bin selbst ein Theil des Ganzen und mir selber dabey am nächsten; ich kann Niemanden so bald und so leicht nützen, als mir; darum kommt mir der Trieb so gut zu statten, der mich veranlasset und nöthiget, auf dasjenige besonders Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich weiß auch, daß die Widerwärtigkeiten

und Schmerzen, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mich jene Ungelegenheiten vermeiden heißt.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken noch vernachläßigen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflanzet ist, immer mehr geübt, gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückselig-

keit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen, und meine eigne Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden unterstützet, den Nothleidenden gerettet, den Menschen überhaupt glücklich gemacht sehe: so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten derjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wohl wünschen, als ich? Also Billigkeit und Bescheidenheit gegen Jedermann; Auf-

richtigkeit in meinem ganzen Betragen; Freude mit den Glücklichen; mitleidige Hülfsbegierde bey fremder Noth; Großmuth ohne Anmaaßung und Stolz, auch gegen Feinde selbst; überhaupt ernstliche Befleißigung alles dessen, was wahrhaft menschenfreundlich und wohlthätig ist, was ich mir, in jedesmaligen ähnlichen Umständen und Verhältnissen, bey sorgfältig vermiedener Verblendung des partheyischen Eigennutzes, von Andern wünschen würde; dieß soll mir immer mehr ein angelegentliches, williges, frohes Geschäfft werden. Ich will mich gewöhnen, allenthalben, auch in der verständigen und sittlichen Welt, Ordnung, Regelmäßigkeit, Gutes und Glück mit Lust zu sehen und mit Lust zu befördern.

Indem

Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannichfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unabläßige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich, oder schlechter sey. Wie widersinnig wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte!

Wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte!

Mit diesen Schritten also von der Untersuchung zur Ueberzeugung und von da zum entschlossenen Vorsatz werde ich endlich dahin kommen, ein guter Mensch zu seyn. — Ein guter Mensch! — Dieß Wort macht mich von Neuem nachdenkend, wenn ich den wahren Sinn desselben in seinem ganzen Umfange für mich festsetzen will. Denn nach demjenigen, was ich bisher, als unstreitig wahr, eingesehen und deswegen, als meine schlechterdings leitende höchste Grundregel, angenommen habe, muß ich es nothwendig verschmähen, mir diese Benennung in der

losen, oberflächlichen Bedeutung anzumaaßen, in welcher ich vielleicht auch noch ein guter Mensch heißen möchte, wenn ich mir allenfalls auch von einer und der andern Seite, in diesen oder jenen Fällen, freywillig etwas erlaubte, was das heilige Gesetz des Rechts mir nicht erlaubt. Dem Guten stehet das Schlechte entgegen; und daß es Charaktere von dem letzteren moralischen Gehalt geben kann und wirklich giebt, wird auch der nachsichtigste Beurtheiler menschlicher Gesinnungen und Sitten nicht läugnen. Da wird mir also die Frage der Erwägung sehr werth: Wohin der Absonderungspunkt zwischen beiden Gattungen zu setzen sey, von welchem an ich aufhöre, ein schlechter Mensch zu seyn und anfange, ein guter zu werden?

Oder ob etwa eine solche Gränze gar nicht statt habe, sondern vielmehr alles hiebey, in so nahe und unbestimmt an einander hangenden Stufen, von dem untersten Schlechten bis zu dem obersten Guten hinaufsteige, daß ich, ohne einen irgendwo zu bemerkenden, entscheidenden Abschnitt anzugeben, nur dabey stehen bleiben müßte, mich selbst und Andere allenfalls für mehr oder weniger gut, für mehr oder weniger schlecht zu erklären?

Indessen führet mich doch das, was mir in dem Vorhergehenden einleuchtend geworden ist, auf einen Begriff von einem guten Menschen, den keine solche Zweydeutigkeit zu treffen scheinet. Einmal ist es das vollgültigste Gebot und zugleich die höchste Würde meiner Natur:

entschlossen und thätig zu wollen, was ich soll, was ich für recht erkenne. Wenn ich also zu dem ehrlichen, ungeheuchelten Bewußtseyn dieser Gesinnung in mir komme; wenn ich mir einmal für allemal mit dem vollen Ernst meiner Seele, als ein unverbrüchliches Gesetz für Alles, was mir von dieser Art vorkommen mag, gesagt habe: Dieß soll ich, und ich will es; dann weiß ich, daß ich ein guter Mensch geworden bin. Hieran hätte ich nun ein deutlich bezeichnendes Merkmal der eigentlichen moralischen Güte; und ein Charakter, an welchem sich das findet, lässet sich mit einem andern, dem es fehlet, nicht mehr verwechseln; da sonst in der gewöhnlichen Art, von guten Menschen zu reden, die Bedeutung dieses

Worts durchaus ungewiß und schwankend bleibt.

Aber zu welcher Gattung würde ich nun mich rechnen müssen, wenn ich jene Eigenschaft nicht an mir fånde? Was bin ich, wenn ich, in diesem genauer bestimmten Sprachgebrauch, nicht gut bin? Und wie heiße ich dann? — Der Name wird hart auszusprechen seyn, und ich denke ihn mit Bangigkeit; aber ich weiß doch keinen andern. Der Unterschied ist unverkennbar da; eine wirklich abschneidende Gränzlinie zwischen den beiden Gemüthsverfassungen und Verfahrungsarten; nämlich: Entweder ich will ganz und jedesmal, was ich soll, was recht ist; oder ich will es, in dieser Schärfe, nicht. Ein Drittes, eine Mittelart zwischen Beiden, will

will mir nicht in die Gedanken kommen. Das gestehe ich freylich hiebey gerne, daß es, auf jeder Seite dieser Gränze, Abstufungen, und deren eine Menge, giebt, in welchen sich die Theilhaber an einerley gemeinschaftlichen Classe durch Schlechtheit oder Güte übertreffen. Ich bin etwa kein verworfener Bösewicht, der jedem kleinen Eigennutz, jeder niedrigen Leidenschaft gleich alles Gefühl des Rechts und der Sittlichkeit aufopfert. Ich widerstehe vielmehr sehr häufig dem Reize der unregelmäßigen Selbstsucht in ihren verschiedenen Arten, um in diesem Siege meinen innerlichen Beyfall zu retten; und ich bin allerdings in so ferne besser, als ein Anderer, der, um mehrere oder wenigere Grade der Moralität, hinter mir zurück ist. Ich

streife also zum Theil nahe genug an jene klar bezeichnete Scheidungslinie des Guten und Schlechten in den Charaktern; nur bin ich damit noch nicht hinüber, so lange es bey mir Fälle giebt, wo ich in Abweichungen von irgend einem erkannten Recht willige.

Sollte aber wohl etwa eben dieß das allgemeine demüthigende Loos der Menschheit und also auch das meinige seyn? Sollte in diesem beständigen Wanken von einer Seite zur andern die angebohrne, und also unwillkührliche Unvermögenheit und Schwäche der menschlichen Natur bestehen, die ich so oft zur Entschuldigung oder Milderung dessen, was nicht recht ist, genannt finde? Ich kann und darf diese natürliche Schwäche nicht läugnen, weil

ich sonst auch die Eingeschränktheit meiner geistigen Kräfte, aus welcher sie entspringt, nicht weniger läugnen müßte. Aber nach einiger weiteren Untersuchung, was mit diesem Worte eigentlich gesagt werden soll, habe ich große Ursache, mich zu hüten, daß ich dasselbe nicht da anbringe, wohin es nicht gehöret. Ich muß hiebey vornehmlich über mich selbst ein unpartheyischer Richter seyn, weil der Gewinn oder Verlust daraus ganz mein eigener ist. Wirkliche, nicht selbst verschuldete Unwissenheit oder Ungewißheit in demjenigen, was in diesem oder jenem besondern Fall recht ist, und die mich also, in der Anwendung des, im Allgemeinen aufrichtig angenommenen, Sittengesetzes auf einen solchen Fall, bey dem besten Willen irre füh-

führet, kann hier in keinen eigentlich moralischen Anschlag kommen. Sie verräth Mangel der Einsicht, aber nicht der Sittlichkeit. Hergegen, wenn ich es nicht der Mühe werth halte, bey einem mich reizenden Vortheil oder Vergnügen über dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit zu denken; oder wenn ich, von keiner plötzlichen Leidenschaft ohne Besinnung überwältigt und hingerissen, Zeit habe, zu überlegen, und wenn ich da in einer Neigung oder Absicht das Unrecht mit klarem Bewußtseyn sehe oder auch nur wahrscheinlich mit furchtsamer Bedenklichkeit ahne, und wenn ich dennoch diesen mir lästigen Gedanken entweder vorsätzlich aus meinem Gemüthe wegzudrängen suche; oder wenn ich die Wichtigkeit der strengen

gen

gen Verpflichtung gegen die Befriedigung meiner sinnlichen oder eigennützigen Selbstsucht herabwürdige und, durch mühsame Schikane gegen mein Gewissen, mich überrede, daß ich wohl dieses Mal, und so auch in ähnlichen Fällen, es mit demselben so genau nicht nehmen dürfe; wenn ich also darauf einer für unrecht erkannten Begierde ohne weiteren Widerstand folge, dann habe ich augenscheinlich mit Wissen und Willen etwas Anderm die Uebermacht über das unverletzliche Pflichtgefühl eingeräumt, und damit auch den Charakter der vorhin bestimmten Rechtschaffenheit völlig verloren gegeben. Von menschlicher Schwachheit kann da nicht mehr die Rede seyn, sondern ich gehöre, vermöge meines wissentlichen Vorsatzes, in

eine niedrigere Classe, in welcher es freylich viele noch weit Schlechtere geben mag.

Vor einer solchen Entehrung meiner selbst muß mich nun die ernsthaft überdachte feyerliche Angelobung sichern, mit welcher ich mich gegen mein eigenes Gewissen verpflichte, durchaus das Recht bey mir über Alles gelten zu lassen. Dieselbe Verpflichtung aber wird mich nicht weniger ermuntern und stärken müssen, auch auf der andern Seite der Gränze und nach der erlangten wahren Eigenschaft eines guten Menschen, gleichfalls alles Mögliche dazu zu thun, daß selbst der wirklichen Schwachheitsfehler bey mir immer weniger werden. Dieß wird nun nicht anders geschehen können, als wenn ich mir mit allem Ernst angelegen seyn lasse, die

große

große Empfindung der Sittlichkeit so überzeugend und tief in meine Seele zu pflanzen, den Eindruck davon, durch fleißig wiederholtes Ueberdenken, vor meinem Gemüthe so fest und nahe zu erhalten, daß er für jede Vorkommenheit bey mir so fort gegenwärtig und wirksam sey; mich zur kaltblütigen Besonnenheit in der Beurtheilung und Würdigung jeder aufsteigenden Begierde zu gewöhnen; und dann mit Wachsamkeit und Muth an der standhaften, ehrenvollen Behauptung meiner Herrschaft über schmeichelnde oder stürmische Neigungen zu arbeiten. Ohne Zweifel wird sich dann nach und nach die Arbeit nicht allein in Leichtigkeit, sondern auch in unmittelbares Vergnügen verwandeln. — Dieß ist also das mir ob-

liegende Geschäft, um ein, im wahren Verstande, guter, und dann ein immer besserer Mensch zu werden; und dieß ist auch mein Vorsatz. Beides gehöret zusammen, wenn ich in meinen eigenen Augen etwas werth seyn will, da ich sonst dieß, im bewilligten Widerspruch gegen meine, rechtmäßig befehlende, Vernunft, schlechterdings nicht seyn kann. Was würde es mir da helfen, wenn ich auch noch so viel über Moralität gedacht und gesprochen, noch so tiefsinnig den Grund, das Wesen, die Reinheit und Würde der Tugend ergrübelt hätte, und ich besäße sie nicht; und meine eigene Sinnesart zeigte mir das gerade Gegentheil davon; und ich bliebe selbst noch ein gutwilliger Sklave irgend einer schlechten Leidenschaft; ich hätte

hätte selbst nicht so viel Edelmuth, zu wollen und zu streben, daß ich meines Menschennamens so würdig werden möge, als ich es werden kann?

Aber eben hier, wegen dieses Könnens, wegen der möglichen Ausführung dieses Vorsatzes, kommen mir scheinbare Zweifel vor, die äußerst niederschlagend für mich seyn würden, wenn ich sie gegründet finden sollte. Wie! wenn mir die ganze hiezu unternommene Bemühung, durch die allgemeine Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, zu einer schlechterdings vergeblichen Arbeit gemacht würde? Ich müßte es also, unter einem solchen Zwange der Nothwendigkeit, geradehin aufgeben, jemal an ein anderes und weiteres Hinaufsteigen in der Verbesserung meiner Ge-

müthsart und folglich in der Veredelung meines geistigen Wesens zu denken, als daß ich etwa hie eine gesetzmäßige, und dort wieder eine schlechte Handlung ausübte, ohne jemal das anerkannte verpflichtende Tugendgefühl durchgehends bey mir geltend und herrschend zu machen. — Dieß, dünkt mich, streitet schon zu klar wider die unauslöschliche Empfindung des Sollens. Noch nie hat es einen Fall gegeben, bey welchem ich mir in meinem Innersten einer eigentlichen Verbindlichkeit zu irgend etwas, das mir wirklich unmöglich war, bewußt gewesen wäre. Was ich mir also, nach der Wahrheit, in der Eigenschaft denke, daß ich es soll, das muß ich auch können; durch welche Mittel und Thätigkeiten es auch immer gesche-

geschehen mag, nur allemal unter dem Beytritt meines eigenen freyen Willens. Die Bestätigung davon sehe ich auch schon in so manchen Beyspielen großer und edler Charaktere; in den unzweydeutigsten Beyspielen einer glücklichen Bekämpfung der mächtigsten Reize, einer uneigennützigen Aufopferung der wichtigsten Vortheile, überhaupt einer Selbstüberwindung, die ich bisweilen, als etwas über die Menschheit Erhabenes, angestaunet habe; und die Triebfeder davon war Empfindung der Pflicht. Was bey jenem Tugendhaften und in jenen Tugendübungen möglich war, muß an sich für die menschliche Natur nichts unmögliches seyn. Dieß läßt mich auch für mein Theil an dem Erfolge noch nicht

verzweifeln. Ich will also ganz, redlich und thätig, was ich soll. Es wird sich dann ergeben, ob ich es kann; und ich hoffe es.

Das mir vorgesteckte Ziel stehet nun, so viel ich zu sehen vermag, bestimmt genug vor meinen Augen da; und es mußte mir natürlicherweise auch darum zu thun seyn, zu wissen, ob und wie fern es sich von mir erreichen lasse. Ich denke nicht, daß ich, als Mensch, darin der Empfänglichkeit meiner Natur zu viel beygelegt oder von ihren Anlagen mehr zu erwarten gegeben habe, als von ihnen und durch sie geleistet werden kann. An stolzer Selbstgenügsamkeit und Selbsterhebung kommt mir hiebey kein Gedanke, da ich zu gut weiß, daß mein ganzes

Wesen mit jeder ihm ursprünglich zugehörigen Fähigkeit nicht mein Werk ist, daraus ich mir ein Verdienst machen dürfte, woher es auch immer sonst entstanden seyn mag. Aber auf der andern Seite würde es auch eine sehr übel verstandene und im Grunde zugleich sehr schädliche Demuth seyn, welche vielmehr wohl eine unverantwortliche Verläumdung meiner menschlichen Natur heißen müßte, wenn ich dieser letztern alles Gute, was ohne mein Zuthun durch eine fremde Wirksamkeit in mir ist, alle Aufgelegtheit zum moralischen Besseren, deren Entwickelung und Ausbildung, nach dem Maaße der mir dargebotenen Mittel, nur auf mein Wollen ankommt, absprechen und, durch diese ungegründete Verläugnung

nung ihrer Kräfte, eine willkommene Entschuldigung jeder Unart oder eine unthätige Trägheit, aus der Einbildung eines gänzlichen Unvermögens, veranlassen wollte. Ein aufmerksames Nachdenken über das, was in mir selbst geschieht, sagt es mir ganz anders. Ich bin mir bewußt, daß ich, in dieser Art, Etwas kann, wenn ich will; und ernstliche Versuche beweisen es mir durch die angenehmsten Erfolge. Ich darf also, mit aller Sicherheit und unter unfehlbarer Beystimmung meiner Vernunft, froh seyn, daß ich mich mit diesem edlen Vermögen der Freyheit und Thätigkeit meines Willens ausgestattet finde.

Aus der gehörigen Anwendung desselben zu einer, seiner Abzweckung entspre-

chenden, sittlich guten Gemüthsfassung, und zu einem weiteren glücklichen Fortgange in dieser, erwächset nun auch für mich das reineste und erhabenste Vergnügen, welches mir schon manche vorhin gehabte einzelne Erfahrungen auch auf die Folge verbürgen. Es gehet doch, unter allen einnehmenden und rührenden Empfindungen, nichts über die innerlich gefühlte Eintracht mit mir selbst, über das Gleichgewicht, die Heiterkeit und Ruhe in meiner Seele bey einem getrosten Blick auf mein Herz und Leben; dem hieraus keine strafenden Vorwürfe entgegen kommen. Eine mir nähere und sicherer zu erlangende Glückseligkeit kenne ich nicht und weiß sie auch nicht auszudenken, da diese von mir selbst bewirkt wird und von

keinen äußerlichen Angriffen und Störungen erreicht werden kann.

Ich bin freylich vor den beschwerlichen Zufällen nicht sicher, welche so vielfältig das menschliche Leben begleiten; aber ich bin denn doch vor den Quaalen der Schaam und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen. Durch alles Uebel, was mich etwa sonst treffen mag, kann ich doch nie in der Hauptsache, oder eigentlich in mir selbst unglücklich werden, so lange ich, in einer aufrichtigen Prüfung, mich selbst billigen und zu mir sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dieß allein ist eine unerschöpfliche Quelle der Gleichmüthigkeit und des Friedens, der

in

in seiner Stille unaussprechlich mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergötzens bey mir anfänglich schwach gewesen, so habe ich es doch gleich anfangs unzweifelhaft wahr gefunden; und je mehr ich in der Folge meinen Geschmack an der Wahrheit und Ordnung geübt habe, desto richtiger ist diese Empfindungsfähigkeit meines Geistes und desto lebhafter diese Lust geworden. Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worein mich mein Schicksal setzt; und was ich dann auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch in meinem Innersten glücklich, weil ich gut bin.

Alsdann ergießen sich auch die Quellen des Vergnügens in der Natur, die

ich vorher bereits entdeckt habe, für mich noch weit wohlthätiger. Seitdem ich angefangen habe, auf jede Spur der Ordnung und Regelmäßigkeit mit Theilnehmung zu achten, und vornehmlich in mir selbst eine damit übereinstimmende Regelmäßigkeit anzurichten und zu unterhalten, finde ich den Reichthum dieser natürlichen Annehmlichkeiten unerschöpflich in Allem, was ich um mich sehe. Insonderheit hat es für mich etwas überaus Erhebendes und Feyerliches, mir das Ganze des Weltalls in einer durchgängigen Zusammenstimmung und Abzweckung zur Vollkommenheit zu denken; und gerne vermuthe ich so Etwas aus den einzelnen Bruchstücken von Verhältnissen, Schönheit und Nutzbarkeit, die ich in der sicht-

baren Natur erblicke und nicht verkennen kann. Ich freue mich der Vorstellung — oder, wenn man will, des Traumes — daß, im Grunde, Alles harmonisch gut seyn werde; und wenn ich mich dann dem zusammengefaßten Eindrucke hievon mit einer Seele hingebe, die zur Liebe, zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit, den giftigsten Keim des Misvergnügens und Verdrusses hegt und nährt, so ist mir das schon eine nahe, herrliche Belohnung des Ernstes, mit welchem ich selbst, im Gesinntseyn und Thun, von dieser allgemeinen Ordnung ein nicht verunstaltender Theil zu seyn, wünsche und strebe.

Aber noch unmittelbarer finde ich mich durch das Wohlgefallen und Wohlbehagen an der Tugend selbst belohnt, auf welches ich so oft und so gerne zurückkomme, weil es sich mir so mächtig aufdringt und mir, in jeder Rücksicht, so vorzüglich schätzbar ist. Ohne Zweifel ist dasselbe das eigenthümliche natürliche Werk aufgeregter moralischer Begriffe bey einem menschlichen Wesen, und kann, nach dem Maaße der Empfänglichkeit für lebhafte Empfindungen, unmöglich ganz ausbleiben. Das ist freylich für mich entschieden genug, daß dieses Gefühl des Wohlbehagens nicht erst eine gewisse Art der Gesinnung und des Verfahrens zur Tugend macht, da diese in der vernünftigen Natur selbst einen tieferen und festeren

Grund hat; allein ich weiß auch von dem lebendig anerkannten Werthe der Recht-schaffenheit die Folge, in dem wirklichen thätigen Wollen, nicht zu trennen, welche meine menschliche Natur so genau und wesentlich mit jener Anerkennung und Achtung verknüpft hat. Ich begehre also auch keinesweges dieses Vergnügen mir selber zu verhehlen, noch weniger, es vorsätzlich bey mir zu unterdrücken oder zu schwächen; und ich habe keine Sorge vor irgend einiger Verunreinigung oder Erniedrigung meiner, eines Menschen, Sittlichkeit, wenn ich mir bewußt bin, daß diese mit so vieler Lust gefühlte Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit im rechtmäßigen Wollen und Handeln, zwar durchaus keine erste und eigentliche Grund-

quelle, aber allerdings eine kräftige Unterstützung und Erleichterung meiner Rechtschaffenheit wird. Ich kann nicht tugendhaft seyn, ohne die Tugend zu lieben; und Liebe läßt sich ohne Wohlgefallen und Vergnügen an ihrem Gegenstande nicht denken. Mit dieser, mir so einleuchtenden, Ueberzeugung überlasse ich mich also auch hier einer eben so rechtmäßigen und meinem großen Zwecke zuträglichen, als für mich selbst angenehmen Empfindung; bey welcher ich sehr sicher bin, daß ich dieß edle unmittelbare Vergnügen an der Tugend nie auf eine unwürdige Weise mit dem, davon so klar und leicht zu unterscheidenden, Vergnügen an den anderweitigen äußerlichen Vortheilen aus der Tugend verwechseln werde.

Vermöge dieser meiner Denkungsart ist mir auch allenthalben so wohl, wo ich dieselbe sittliche Schätzbarkeit und Würde gewahr werde. Es ist nicht meine Rechtschaffenheit allein, deren Anblick mich so angenehm rühret, sondern es ist das liebenswürdige herrliche Bild im Allgemeinen, welches ich, gewissermaaßen, vor mein Anschauen bringe und dann auch mit so vieler freudigen Hochachtung, oft zugleich mit ehrerbietiger Bewunderung, an Andern betrachte. Eben darum erweitere und erhöhe ich auch bey mir, aus einem innerlichen Drange, die Vorstellung dieses großen Gegenstandes von einer Stufe zur andern; und das führet mich dann so leicht dahin, noch immer etwas Mehreres in dieser Art zu denken

und zu verlangen. Es schwebt mir da eine höchstmögliche moralische Vollkommenheit vor, die Alles vereint in sich faßt, was recht und gut ist, was seyn sollte. Schon dieser bloße lebhaft gewordene Gedanke macht bey mir einen Eindruck von Feyerlichkeit und Freude, die ich nirgends reiner zu finden weiß. Lauter Recht, lauter guter Wille! Das ist doch das einzige wahre Erhabene und Liebenswürdige; und dieß nur mit vollem theilnehmenden Gefühl zu denken, ist schon Glückseligkeit.

Aber eben aus diesem, für mich so einnehmenden, Gedanken wird bey mir gemeiniglich weiter der Wunsch und eine gewisse Sehnsucht, daß es damit etwas mehr, als leerer Gedanke seyn möge;

daß

daß die Realität dieses hohen Ideals sich irgendwo in einem wirklich daseyenden Wesen finden möge, damit ich mich dann, mit meiner ganzen Empfindungskraft, desto inniger an dieß allumfassende Urbild des Guten, an diese substantiirte moralische Vollkommenheit, anheften und so meinen Geist mit der edelsten entzückendsten Liebe sättigen könne. —

Religion.

Hier gerathe ich nun, durch einen andern Gang meines Nachdenkens, auf die Spur einer hieher gehörigen, äußerst anziehenden Erkenntniß. Natürliche Folgerungen aus einer genaueren Aufmerksamkeit auf mich selbst und auf die Dinge um und neben mir veranlassen mich, Etwas zu ahnen, was ich nicht ohne eine Art von heiligem Schauer zu denken wage, und das mir doch eine frohe Aussicht zur Erfüllung meiner angelegentlichsten Wünsche öffnet. Diese unaufhörliche Veränderlichkeit in Allem, was ich wahrnehme, und zugleich die fortdaurende Regelmäßigkeit in den Veränderungen; diese sichtbaren Abzweckungen zu etwas Nützlichen

und

und Guten; diese Mannichfaltigkeit von Einrichtungen, die so genau zu ihren Wirkungen passen, als ob sie mit Absicht und Kunst dazu ausgedacht wären; überhaupt, ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermeßlichsten Ausdehnung, so unendlich verschieden in seinen Theilen und doch durch die bewundernswürdigste Verbindung und gegenseitige Einwirkung Eines! — Jeder weitere Fortgang in diesen meinen Beobachtungen vergrößert mein Erstaunen, und am Ende nöthigen mich dieselben Gesetze des Denkens, denen ich in allen andern Fällen folge, daß ich dabey stehen bleiben muß, diese Erscheinungen, als stark bedeutende Winke und Fingerzeige anzusehen, die mich ge-

rade auf eine erste Grundquelle, auf einen eigentlichen Urheber alles dessen, was da ist, hinweisen. Denn anders finde ich doch durchaus keine denkbare Erklärung des Ursprunges der Dinge und ihrer Beschaffenheiten; keine Antwort auf die stets wiederkommende, nicht zu unterdrückende Frage: Woher und Warum? Dieses große Bedürfniß meines Verstandes wird nur durch die Anerkennung eines Wesens befriediget, das von und durch sich selbst besteht, und in welchem sich alles Uebrige gründet. Es ist also eine Kraft, die das Ganze bewirkt; ein Verstand, der für das Ganze denkt; ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte, Nutzbarkeit und Schönheit mittheilet; durch

durch welchen auch ich bin, was ich bin.— Welch ein Gedanke!

Voll tiefer und fast betäubender Bewunderung werde ich, durch die Vorstellung von diesem höchsten Wesen, über mich selbst und über Alles, was ich sonst kenne, hinaus erhoben; aber weiter bleibt mir auch das Innere seiner Natur durchaus unerforschlich. Dieß darf mich freylich auch um so viel weniger befremden, da ich in dem Sichtbaren schon ohne Unterlaß die Einschränkung meiner Fähigkeit zu Erkenntnissen inne werde, und wenn ich dann noch überdieß die unübersteigbare Kluft bedenke, die das Endliche von dem Unendlichen trennet. Nur die Beschaffenheit der Wirkungen, die ich diesem, an sich mir unbegreiflichen, Ur-

sprunge zuschreiben muß, lässet mich in der Ursache derselben etwas Aehnliches mit dem vermuthen, was mir sonst, in dem engen Kreise meiner Erfahrungen und Begriffe, bekannt ist. Ich sehe Dinge hervorgebracht und, als hervorgebracht, bestehen; und dieß giebt mir die Vorstellung von einer Kraft, die das wirket. Ich sehe Mittel zu Zwecken; und darin erscheinet mir Verstand, Absicht und Weisheit der wirkenden Ursache. Ich werde, in der verständig eingerichteten Natur, so viel Gutes und Angenehmes zum Genuß empfindender Wesen gewahr; und ich leite es von der wohlthätigen Güte desjenigen her, der es gemacht und ihnen, in dieser Eigenschaft, zubereitet hat. Das erstreckt sich auf

das unbegränzte Ganze in allen seinen Theilen; und so auch auf mich, auf jede meiner Anlagen und Kräfte.

Da wird mir auch nun der Gedanke wieder am ersten gegenwärtig, der mir vorhin so wichtig war und mich zu Wünschen verleitete, die mir selbst überspannt schienen. Er, der Urheber meines ganzen Wesens, ist auch der Urheber des Edelsten in demselben, der Empfindung von Recht und Pflicht. Er beweiset mir damit seinen Willen und seine Absicht, daß ich ein guter Mensch seyn soll; er hat Wohlgefallen an moralischer Güte; und nach Allem, was ich, der angenommenen Aehnlichkeit zu Folge, weiter hierüber denken kann, hat er selbst sie in der höchsten, alle unsere gewohnten mensch-

lichen Begriffe übersteigenden, Vollkommenheit. Weder Eigennutz noch Leidenschaft kann denjenigen abwärts leiten, der keines Dinges außer sich bedarf, den keine sinnliche Vorstellung blendet. Ich kann mich überhaupt nicht erwehren, da, wo ich alles wesentlich Gute ohne Einschränkung, als in seiner einzigen ursprünglichen Quelle, vereinigt zu erkennen glaube, auch die, Alles umfassende, reineste Absicht auf das, was recht ist, zu finden. So wird mir nun dieses Urwesen auch das Urbild der Tugend, nach welchem ich mich sehnete. Daran hänge ich mich also mit desto ungetheilterer, bestimmterer und lebhafterer Richtung meiner Seele. Meine Tugendliebe fließet nun mit der Liebe zu Gott zusammen, und

beide werden im Grunde Eines und dasselbe. Was kann ich Größeres, Schätzbareres und Nachahmungswürdigeres denken, als diesen Inbegriff alles dessen, was recht und gut ist?

Und eben der, welcher, durch die von ihm herrührende Einrichtung meines Wesens und seiner Anlagen, mein vollgültiger Gesetzgeber ist, und in seiner Vollkommenheit mein höchstes Muster seyn muß, ist auch zugleich beides, mein beständiger Zeuge und mein einzig zuverläßiger Beurtheiler. Er, der Alles kennet, weil er Alles anordnet, kennet auch mich, in jedem Zustande meines Gemüths und meines Lebens. Sein allsehendes Auge folgt mir auf jedem meiner Wege. Keine Finsterniß oder Verheimlichung ver-

birgt ihm auch das Kleineste, was ich vornehme; und selbst die innersten, noch so tief in meiner Seele vergrabenen, Regungen stehen in dem hellesten Lichte offen vor ihm dar und sind seines Beyfalls oder seiner Misbilligung gewiß. Rechtmäßiger und kräftiger könnte mich also wohl keine Scheu vor irgend einem Urtheile in der Welt von einem Unrecht oder einer Thorheit zurückhalten, als der Gedanke, daß das höchste und heiligste Wesen stets mir zusiehet und mich untrüglich beurtheilet. Aber dagegen weiß ich auch wieder nichts, wobey mir, in dieser Rücksicht, so wohl seyn könnte, als bey dem sicheren Bewußtseyn, daß ich mich mit keiner Aengstlichkeit scheuen darf, in der Gesinnung und Gemüthsfassung, in wel-

cher ich mich zu der Zeit befinde, vor dem offenbar zu werden, der recht richtet; bey der Gewißheit, daß ich darin ihm gefalle. Jede gute That im Verborgenen, jede einsame frohe Anbetung der höchsten Vollkommenheit, jede redliche Entschließung zum weitern Fortgange im Guten, jede Begierde, in der Welt und für meine Mitmenschen nützlich zu seyn, auch wenn Unvermögen und Umstände die Bewirkung vereiteln, wird von ihm gekannt und auf ihren Werth gesetzt. Was gilt das Lobpreisen einer Welt gegen seine Billigung? Ich kann von Menschen verkannt werden, auch bisweilen von guten. Ohne meine und ihre Schuld kann in meinem Verhalten etwas einer Misdeutung unterworfen seyn, die mich, als ein

unangenehmes Schicksal, kränket; aber dieß wird mir dadurch überflüßig ersetzt, daß ich den Einen habe, der mir genaue und völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Solche Unterstützungen und Stärkungen, welche mir die Hindernisse und Schwierigkeiten meines Tugendfleißes überwinden helfen, sind meiner, aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammen gesetzten, Natur zu sehr angemessen, und ich bin ihrer, bey der mir daher anklebenden Schwäche, noch immer zu sehr bedürftig, als daß ich sie mit Gleichgültigkeit sollte entbehren, oder gar mit stolzer Selbstgenügsamkeit vorsätzlich von mir weisen können.

Auch das macht mir diese, aus dem Aufsehen auf die Gottheit herfließende,

Er=

Ermunterungsgründe zum Streben nach Rechtschaffenheit um ein Großes willkommener, daß sie mit eben so viel Annehmlichkeit als Kraft auf mein Gemüth wirken, ohne damit, wie ich hoffe, der Reinheit und Würde meiner Tugend, die doch immer, so lange ich Mensch bin, nur menschlich bleiben muß, nachtheilig zu werden. Ich genieße also unbeschämt und gerne das hohe geistige Vergnügen in der mir bewußten Uebereinstimmung meines Wollens, meiner Gesinnung mit dem Willen und den Absichten des besten liebenswürdigsten Wesens. Ich rechne es mir zur Ehre, daß ich mich seines Wohlgefallens hieran mit dem innigsten Gefühle freuen kann, da ich unläugbar spüre, daß dadurch das, was mir gerade

meinen eigentlichen Werth giebt, nämlich mein Eifer, gut zu seyn, so viel williger und wirksamer wird.

Denselben wohlthätigen Eindruck zu diesem Zweck erfahre ich auch, so oft mir das unzählbare Nützliche und Erfreuliche in der Natur, unter der Eigenschaft eines Geschenkes von einem liebreichen Geber, vor die Gedanken kömmt. Die Empfindung, mit welcher ich dabey zu dem anerkannten Ursprunge dieses Allen hingezogen werde, entstehet in mir von selbst, wenn ich nicht durch träge Gedankenlosigkeit ihr Aufkommen hindere, oder sie durch herrschend gewordene Sinnlichkeit unterdrücke. Ich erlaube mir also nicht allein, sondern erwecke auch, mit überlegtem ernstlichen Vorsatz, die reine, edle

Freude

Freude an der wohlthätigen Gesinnung, die ich mir als die Quelle alles des mannichfaltigen Guten vorstelle, welches mir an sich schon in seinem unmittelbaren Genusse so viel Annehmlichkeit gewähret. Und wehe mir, wenn aus meiner Schuld, aus Vernachläßigung und Unempfindlichkeit, der bey weitem größte und beste Theil meines Vergnügens bey diesem Genusse dadurch verloren gienge, daß ich an Niemand dächte, den ich darin für meinen, mit Absicht handelnden, Wohlthäter erkennen, also Niemand hätte, dem ich mit herzlicher Rührung danken könnte! Dankbarkeit, oder die Neigung, sich mit Grunde der Güte des Gebers zu freuen, giebt der natürlichen Lust einen so würdigen und hohen Zusatz und ist, für eine unver-

unverdorbene Seele, ein so einnehmendes, köstliches Gefühl, daß mir auch deswegen schon der Gedanke an die gänzliche Entbehrung desselben bey den Gütern der Natur, in dem unglückseligen Wahn von blindem Zufall oder eben so blinder Nothwendigkeit, nicht minder traurig als schrecklich wird. Desto mehr ist mir also in so hohem Maaße wohl dabey, daß ich Jemand weiß, auf dessen Wohlwollen ich alles das Angenehme, was mir zu Theil wird, zuversichtlich zurückführen darf. Eben so natürlich fühle ich mich nun auch wieder aufs stärkste angetrieben, gerne das zu seyn und zu wollen, was ich, für dieses meines großen Wohlthäters Absicht in Ansehung meiner, erkenne. Ich weiß gar wohl, daß er dadurch für sich nichts

gewin-

gewinnet, Er, der alle Vollkommenheit und Seligkeit in sich begreift. Ich weiß auch eben so gut, daß ich mit diesem meinem Bestreben ihm, weder etwas von seinen Gaben erstatten, noch neue abverdienen kann. Aber ich selbst würde mich in meinen eigenen Augen zu einem unwürdigen und unnatürlichen Menschen machen, wenn ich es an dieser Gemüthsbeschaffenheit fehlen ließe, welche so nothwendig mit dem erkannten gegenseitigen Verhältnisse des Beglückers und des Beglückten zusammenhängt. Ich thue mir selbst, meiner Vernunft und meinem Herzen, damit etwas zu Gute, daß ich dem zu Gefallen lebe, dem ich alles schuldig bin.

Durch diese Vereinigung des edelsten Vergnügens mit der aufs klärste empfundenen

nen Pflicht so viel mehr zu meinem großen Berufe gestärkt, wandere ich getrost durch das Leben. Ich kenne mein, deutlich genug ausgezeichnetes, Ziel, wohin ich soll; und darauf treffen auch die neuen Erkenntnisse, die ich nun, in Ansehung eines Urhebers und Regierers des Weltalls, erlangt habe, mit einem heilsamen und kräftigen Einflusse zusammen. So unüberdenkbar auch die Höhe ist, in welcher das Wesen der Wesen über mir steht, so finde ich mich doch, wegen jenes sittlichen Verhältnisses, in einer ganz andern und näheren Verbindung mit ihm, als deren sich die übrige vernunftlose Schöpfung rühmen kann. Hiedurch wird nun auch der an sich so furchtbare Eindruck von der, Alles übertreffenden, Majestät des höchsten

Geistes zu der sanftesten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in freudiges Entzücken verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur und gegen die noch unermeßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Tropfen des Meeres; diese Erde ein Staub, ein Punkt; und ich, auf dieser Erde, — was bin ich? — Nur das macht mich eigentlich zu etwas Beträchtlichem, daß ich die Ordnung empfinden, in derselben bis zu ihrem Anfange hinaufsteigen und mich meiner freywilligen Uebereinstimmung mit ihm, dem Ursprunge alles Guten, in Gesinnungen und Absichten, bewußt seyn kann. Das ist die Größe und Würde meiner menschlichen Natur.

Dahin giebt es aber für mich keine andere Stufenleiter, als daß ich, zu diesem Zweck, immer mehr Erkenntniß zu erwerben und davon immer mehr Gebrauch im Besserwerden zu machen suche. In diesem Fortstreben also, in dieser weiteren Entwickelung und Uebung meiner edelsten Kräfte, in dieser steten Annäherung zu der höchsten Fülle des Guten, so entfernt ich auch ohne Ende von der wirklichen Erreichung derselben bleiben muß; darin soll mein heiligstes Geschäft, und darin wird meine wünschenswürdigste Seeligkeit bestehen. So wie ich in der Körperwelt den Willen ihres Urhebers, daß da alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn sollen, deutlich genug ausgedrückt finde, weil auf diesen Zweck alle Gesetze der Bewegung,

die

die er in sie gelegt hat, einstimmig abzielen; eben so ungezweifelt, und noch inniger, erkenne ich denselben Willen, dieselbe Absicht, was meine geistige Veredelung betrifft. Er hat, — welches mir das Wichtigste ist — das hohe Gefühl vom Guten und Bösen, vom Recht und Unrecht, dessen ich mir so klar und unbestreitbar bewußt bin, tief meiner Vernunft und meinem Herzen eingegraben. Es ist also seine göttliche Stimme, es ist die Stimme der selbstständigen Heiligkeit, die dadurch in mir spricht.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und so hoch bevollmächtigten Gebieter an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar allerdings deswegen um so viel dringender verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne

Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, mit sorgfältiger Aufmerksamkeit zu achten, und seinem Zuruf unverrückt zu folgen; allein ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich darin beweise, der gerade und einzige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung, nach dem Maaße meiner Fähigkeit, ähnlich und von ihm gebilliget zu werden. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen wesentlichen Werth geben, nichts, das mich mit der ursprünglichen Einrichtung meiner Natur und mit den Zwecken der allgemeinen höchsten Regierung einstimmig machen kann, als Richtigkeit meiner Gesinnung. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Wenn

Wenn nun der, in welchem alles Große und Gute sich vereinigt, wenn Er, der mit einem Blicke alle Bewegungen und Empfindungen in Millionen Welten durchschauet; wenn der, mitten unter dieser Menge, auch mich siehet und mit Beyfall siehet; — wo ist Ehre, wenn das keine ist? Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich sie, in irgend einiger Collision mit jenem allein gültigen Urtheile, bekümmert zu Herzen nehmen sollte. Lässet sich der Beyfall anderer Menschen, die Gunst der Großen sowohl, als die Achtung der Geringeren, nicht ohne dieß auf der königlichen Straße der Wahrheit und Gerechtigkeit, der einzigen, die ich gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht, daß ich

ihrentwegen auch nur einen Schritt abwärts auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulste seines Gepränges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheissen einen Werth geben, der mir nicht ausserdem schon gebühret, da er selbst keinen Werth hat, als in so fern er gut seyn will und sich, mit mir, nach einerley ewigem Regelmaaße des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin für mich groß genug, wenn der Regierer des Ganzen mit mir zufrieden ist.

Und wie viele Ursache habe ich nicht hinwiederum, mit ihm zufrieden zu seyn, oder vielmehr mit der erhabensten Rührung mich seiner zu freuen. Was mich vorhin schon in der äußeren Natur und in Allem, was sie mir zum Anschauen, Betrachten

und

und Bewundern darbietet, mit so hohem Vergnügen einnahm, Größe, Mannichfaltigkeit, Verbindung, Zweckmäßigkeit, Schönheit, das erscheint mir nun in einer neuen, weit herrlicheren und zugleich weit erfreulicheren Gestalt. Ich sehe darin das beabsichtigte Werk einer unendlichen Weisheit und Güte; das Werk eines Wesens, welches gewollt hat, daß es so seyn sollte, wie es ist; so groß, so schön, so nützlich! An einer Seite Sonnen und Welten ohne Zahl, die der Wink der Allmacht durch die Unermeßlichkeit des Raumes hingesäet hat und in ihren Kreisen, vermittelst der ihnen mitgegebenen Bewegungsgesetze, Jahrtausende hindurch, wie an Fäden, leitet; an der andern, der Wurm und das Moos, die in ihrem Bau, ihrem Wachsthum,

ihrer Nahrung, ihrer Abzweckung und der Verschiedenheit bey dem Allen, dem Naturforscher während einer Lebenszeit mehr als genug zu beobachten und zu bewundern geben; und dann, zwischen diesen beiden äußersten Enden, die unüberdenkbare Mannichfaltigkeit von Stufen und Gattungen! Auch schon ohne wissenschaftliche Kenntniß und nur mit einer bloßen aufmerksamen Ueberblickung des Allgemeinen, verliere ich mich hiebey in Anbetung und Andacht; und diese hier nicht empfinden zu wollen, wäre, auf eine gleich unwürdige Weise, Schändung meiner Vernunft und Vernichtung meiner edelsten Freude.

Und Freude wird es noch so viel mehr, wenn ich die unzählichen Vortheile und Vergnügungen bedenke, die auch mir dar-

aus zu meinem unmittelbaren Genusse zu Gute kommen. Ich lebe ganz von den Wohlthaten meines Schöpfers. Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Seegnungen einer weisen und mächtigen Güte umgeben. Außer mir Geschöpfe, welche die wohlthätigsten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, welche diese Eindrücke in ihrer Annehmlichkeit auffassen und empfinden können! Meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maaße zu genießen, als es den bessern Befriedigungen keinen Eintrag thut. Ich werde freylich nicht mit angestrengter Begierde an den hinreissenden Bewegungen der

Sinnlichkeit haften, noch daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelst einer vorsätzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so übermächtig werden zu lassen, als sie, ihrer eigenthümlichen Natur nach, werden kann. Damit würde ich in die unvermeidliche Gefahr ihrer völligen unseligen Knechtschaft gerathen und mich nur zu leicht alles Geschmacks an edlern Gegenständen berauben. Allein, was ich hiebey, in Vergleichung mit dem zügellosen Wohllüstling, an der Lebhaftigkeit und Stärke seines Ergötzens zu verlieren scheine, das wird mir überflüßig dadurch ersetzt, daß ich dann dieses mein Vergnügen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so viel

mehr

mehr erhöhe und verfeinere. Zu dem Gefühl meiner Sinne kommt dann auch das ungleich reinere und erhabenere Gefühl von Menschenliebe, von Unschuld, und insonderheit von dem billigenden Wohlgefallen der Gottheit selbst, hinzu. Von jedem angenehmen Genusse lasse ich bald meine Vorstellung zu dem hinaufsteigen, der ihn mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Kanälen von sich durch das Ganze fließen läßt, und der ohne Zweifel, wenn eine menschliche Vorstellungsart hiebey erlaubt ist, in der Höhe seiner Selbstgenügsamkeit eine göttliche Lust daran findet, wenn Alles, was lebet, in reger, seiner würdigen, Freude seiner beseligenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig bewußt, daß ich unter den

segnenden Augen dieses allgemeinen, Alles wirkenden und anordnenden Vaters und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer des Vergnügens tränket, ein jedes Glück, eine jede frohe Stunde genieße, die mir zu Theil wird; und es gehöret bey mir zu der großen Kunst, mich recht zu freuen, daß ich, bey jedem solchen angenehmen Genuß, mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, dem Ursprunge des Guten, so nahe, als möglich, zu bleiben suche.

In diesen meinen Ueberzeugungen von einer allwaltenden wohlthätigen Gottheit, auf welche mich meine und die allgemeine Natur so dringend hinweiset, finde ich auch allein wahre beruhigende Sicherheit, die mir bey den Begegnissen und Erwartungen

in meinem Leben unentbehrlich ist. Ich habe freylich den hohen Werth der innerlichen Zufriedenheit erkannt, welche aus einer gegründeten Selbstbilligung entspringt, mit welcher der Gehorsam gegen das Gewissen sich so überschwänglich belohnet, und welche mir, da sie unmittelbar an die eigene innere Verfassung meines Geistes angeknüpft ist, weder durch Menschen noch durch Zufälle entrissen werden kann. Aber es giebt auch andere Empfindungen, gegen welche meine Natur, vermöge ihrer wesentlichen Einrichtung, sich sträubt, die sie nichts destoweniger oft und schwer genug erfahren muß, und welche die reineste Unschuld nicht abzuwehren vermag. Ich, auch sinnlicher Mensch, lebe in einer Welt, die auf meine Sinne wirkt; und schon von

dieser Seite bin ich Uebeln in Menge ausgesetzt, die nicht wenig Bitterkeit in den frohen Genuß des Lebens mischen. Jedoch auch solche treffen mich oder drohen mir, die noch auf eine andere Art und noch tiefer schmerzen; diejenigen nämlich, welche die edlern Neigungen meiner Seele angreifen und den Empfindungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der vertrauteren Zärtlichkeit oft und mannichfaltig durch lebhafte Theilnehmung so viel zu leiden geben. Ich darf und will mich nicht von diesen Neigungen mit einer erzwungenen Fühllosigkeit lossagen, da ich in ihnen die Quelle von einem Theile der reinesten und meiner Natur angemessensten Befriedigungen erkenne; und doch würden eben sie, in manchen Fällen, für mich

Veran-

Veranlassungen der quälendsten Trostlosigkeit werden, wenn ich nicht anders woher Unterstützungen und Aufheiterungen hätte, die mich unter jenem niederschlagenden Kummer aufrecht halten können.

Hier also, und bey allen übrigen Lasten des Lebens, wird mir die Schätzbarkeit und Unentbehrlichkeit der Religion, des Aufsehens auf Gott, in einem so hellen Lichte offenbar, daß ich auch deswegen die Anerkennung meines Verhältnisses gegen das höchste Wesen zu den eigentlichen Zwecken meiner Natur rechnen muß, weil sonst eines ihrer wesentlichsten Bedürfnisse, Beruhigung und Zufriedenheit, verloren gehen, einer ihrer unauslöschlichsten Triebe ihr vergeblich eingepflanzt seyn würde. Und das macht es mir unbegreiflich, wie

ich jemal, bey einiger Ueberlegung, gegen eine so sichere und so einzige Zuflucht gleichgültig seyn könnte. Dieser bin ich nun zu meiner Freude gewiß. Das Auge, das über Alles wacht, wird auch über mich wachen. Er, der allregierende Geist, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehet auch mein Schicksal; und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Vorschriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: so wird nichts

von

von dem, was mir widerwärtig deucht, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir fast alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge; und ihre inneren Beschaffenheiten bleiben nicht allein meinem Auge, sondern auch meinem Nachdenken unerforschlich. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher, und nicht einmal glücklicher, muthmaßen." Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verbindungen und Abwechselungen in den Zufällen des menschlichen Lebens. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer un-

gezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich deswegen auch nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraussehe. Ich will nur meinen großen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen; und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht jetzt umgeben und stutzig machen, werden sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Unsterblichkeit.

Aber wenn wird dieß geschehen? — Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten des großen verwickelten Drama nicht aufgelöset. Erst der Tod endigt hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. Dieß widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Seele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein schon Belohnung genug seyn würden, durch eine boshafte

Gewalt auf immer geraubt, geschwächet, oder verbittert werden? Schicket es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdienet, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen

Regierung aufzulehnen? Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich.

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn; sollte ich dieß auch in seiner völligen Klarheit erst außer dem Bezirke dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrückt und an dem unrechten Orte zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle einfüget; da die allerangemessenste Erstattung, in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem

äußersten Ende bis zu dem andern geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellt werden wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollständige Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Luft und Freyheit giebt, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plane, nach welchem die Welt regieret wird, eine völlige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Fürsehung so viel würdiger und größer macht. Ich würde also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten zu erwarten haben, welche

die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn, und, vermittelst einer allgemeinen richtigen Vergeltung, die Weisheit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führet mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehören, und auch allemal zusammen sind, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzet werden, und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Wenn ich dieß Leben als den letz-

ten entschiedenen Zustand des Menschen betrachte, so kann ich in meinen Begriffen hierüber nichts mit einander reimen. So bald ich es aber als einen Zustand der Erziehung und Vorbereitung auf etwas weiteres ansehe, so wird mir alles helle und von begreiflichem Zusammenhange. Ich kann also unmöglich den ordentlichen Gesetzen im Denken und Urtheilen folgen, wofern ich nicht unter den verschiednen Meynungen oder Phantaseyen, die mir vorgeleget werden, mit Zuversicht die einzige Lehre ergreife, die auf allen Seiten den Schwierigkeiten eine Genüge thut, und mich hinlänglich befriediget; da hergegen ein jeder anderer Wahn mich in Irrgänge voll Dunkelheit und Schrecken stürzet.

Auch bey mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdaurenden Leben gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es entweder kaum angefangen hat, sich zu entwickeln, oder wenn es eben durch die Uebung geschickt worden ist, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinanzusteigen? Das wäre zu viel Vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der große Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wohl nicht wil-

willens seyn kann, mich unmittelbar zu vernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche Beschaffenheit setzet mich davor in Sicherheit. Je mehr ich auf mich Acht gebe, desto mehr finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin Ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von Mir unterschieden. Ich bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschließt; und dieses Ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen außer einander befindlichen Theilen bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die

Wär-

Wärme der Luft, den Geruch der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet; der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der die eine der andern vorzieht. Ich bemerke gar zu klar, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheileten, und daß also dieß Ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen seyn kann. Eben dieses wird mir auch aus der unwandelbaren Beständigkeit dessen, was in mir denket, offenbar. Alles ist sonst an und neben mir in einem unaufhaltbaren Flusse. Ob ein Theil, auch der kleineste, von meinem Leibe und meinen Gliedmaßen noch derselbe ist, als im Anfange, das kann ich nicht behaupten, sondern habe vielmehr Ursache

genug,

genug, das Gegentheil zu glauben. Aber ich selbst, der ich dieß denke, ich bin mir, vermittelst der innigsten Empfindung, bewußt, daß ich, mitten unter allen diesen gewaltigen und stets fortgehenden Veränderungen, immer derselbe bin und bleibe, der ich jemal gewesen bin, seitdem ich mich meiner Empfindungen erinnere. Kein Strom der Zeit hat mich, mich selbst, verwandelt, oder von mir etwas hinweggerissen. Ich werde also auch bey noch so vielen Umkehrungen und Zerstörungen, die ferner mit meinem Leibe vorgehen mögen, immer derselbe bleiben. Ich bin ein denkendes Wesen, und habe die Vorstellung und Empfindung von einem mir zugehörigen ausgedehnten, beweglichen Leibe. Das ist es eigentlich, was ich hievon

weis;

weis; und das ist ganz etwas anderes, als daß ich selbst dieser Leib seyn sollte. Ich bin Eines, wenn gleich alles andere um mich noch so vielfach, und folglich noch so wechselnd ist. Ich weis freylich nicht, wie es damit im Grunde weiter bewandt seyn mag! allein, dagegen weis ich auch eben so wenig, ob und was die äußern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir, vermittelst meines innern Bewußtseyns, mehr bekannt, als jenes alles; und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverläßigkeit aus allem dem Vorigen schließen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung, die meinen Leib dahin reißet, mit unterworfen seyn müsse.

Und nicht nur das bloße Daseyn, sondern auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir von der innern Natur meines Geistes vernehmlich genug geweißaget. Die wahre Thätigkeit desselben ist unstreitig nicht an sich von den Gliedmaßen der Sinne abhängig. Diese sind gleichsam nur die Gerüste und Hebezeuge, durch welche mir, in meiner gegenwärtigen Verhüllung, von den äußern Gestalten und Bewegungen der Dinge die Materie zum Empfinden und Denken zugebracht wird; und die können, wenn der erforderliche Gebrauch von ihnen gemacht worden, niedergebrochen und hinweggeschafft werden, ohne daß damit mir selbst etwas abgehet. Ich werde vielmehr von dem niederdrückenden Gewichte dieses trägen Leibes entlastet,

mich

mich mit einem weit schnellern und mächtigern Fluge durch den weiten Umfang der möglichen Erkenntnisse schwingen können. Vermittelst einer, auch selbst in der thierischen Welt nicht ungewohnten, Entwickelung werde ich, nach abgestreifter gröbern Hülle, gleichsam eine so viel reinere Luft schöpfen, und so viel freyer und ungehinderter meine wesentlichen Kräfte in Uebung bringen.

Wie sehr wird nun nicht durch diese große Erwartung mein Werth und meine Bestimmung erhöhet? Ich erkenne nunmehro, daß ich zu einer ganz andern Classe von Dingen gehöre, als diejenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben bey weitem nicht den ganzen

Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriffe von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das jetzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durchzuleben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, von dieser Seite betrachtet, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehn, Ruhm, Macht, Siege und Kro-

nen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Wie bald, über mein hiesiges Leben hinaus, geben mir sicherlich alle jene glänzenden Scenen und reizenden Freuden weder Würde noch Vergnügen mehr! Und wie glücklich würde ich mich noch immer finden, wenn ich alsdann an sie alle und an die Art ihrer Erlangung oder ihres Genusses nur eben so unbeschämt und reulos, als jetzt an die unschuldigen Zeitvertreibe meiner ersten Kindheit, gedenken könnte!

Aber was ist dann auch aus gleichem Grunde die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo mir in dem nähern Anschauen und Genusse der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühle der reinesten Freude, eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hier etwa gelitten habe, zu Theil werden wird? Und warum sollte ich, unter jenen tröstenden Erwartungen, nicht auch noch Eine besonders nennen dürfen, deren, als einer menschlichen, mein menschliches Herz nur zu sehr bedarf: Wiedersehen, Wiedervereinigung mit Lieben! Neue Mittheilung

der

der Empfindungen, der ganzen Seele! Wie überschwänglich erquickend ist nicht schon dieß Hinblicken, dieß, mit Recht, so gern angenommene und gepflegte Vorgefühl! Ueberhaupt stehen mir also Entschädigungen genug für die etwanigen rauhen Stellen meines hiesigen Durchganges bevor.

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken von der Zukunft bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt, und in den letzten Augenblicken des jetzigen Lebens

davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine gutgesinnte Seele das Einzige sey, welches in beyden seinen gleichen Werth behält.

Damit verschwindet bey mir auch die Bedenklichkeit wegen eines scheinbaren Widerspruchs zwischen der Sorge für das gegenwärtige Leben und der für das zukünftige. Ich werde nie mit schwacher Aengstlichkeit weder den mir obliegenden Geschäften, noch den für mich gehörenden rechtmäßigen Vergnügungen der Welt, in welcher ich hier lebe, entsagen, in der Einbildung, desto völliger allein für die, welche noch kommen soll, zu leben und, in unthätiger Abgezogenheit, mich desto besser zu ihren Freuden geschickt zu machen. Aber nie wird auch Spitzfindig-

keit

keit oder Spott den wohlthätigen Einfluß meiner künftigen Erwartungen schwächen, noch mich überreden können, daß ich, bey den gesellschaftlichen Pflichten und Annehmlichkeiten meines Hieseyns, das ernsthafte Interesse an jene entfernteren Aussichten aufgeben müsse. Meine getroffene Vereinigung beider Angelegenheiten ist mir darum sehr leicht geworden, weil ich schon vorhin mit so klarer Ueberzeugung einsehen gelernet habe, daß für mich nur Eine und dieselbe Hauptregel zur Leitung meines ganzen Sinnes und Verhaltens, nur Eine und dieselbe Quelle und Bedingung meines wahren Werths und Wohlseyns, für jeden Zeitpunkt meiner Existenz, von meinem ersten verständigen Denken an, durch alle mögliche Perioden meiner Dauer, vorhan-

den ist, oder mit Grund und Vernunft ausgedacht werden kann. Und diese, überall entscheidende Richtschnur, diese einzige Empfänglichkeit zum Glücklichwerden, habe ich in dem großen Gesetze der Moralität und in dessen treuer Befolgung erkannt. Dem gemäß gehe ich also, für diese und jene Welt, den Einen geraden, gleichförmigen und sichern Pfad. Denn wenn ich — von welcher Art immer auch mein Zustand und Beruf hienieden seyn mag — nach meinem besten Vermögen die Kräfte meiner Seele übe und stärke, nach Wahrheit, vornehmlich nach der mir nutzbareren Wahrheit, forsche, die Herrschaft meiner Vernunft über niedrige Neigungen und Leidenschaften zu behaupten, meine Gewissensempfindung immer lebendiger

zer und zum Handeln wirksamer zu machen suche; und wenn ich dann, als in der natürlichen Aeußerung davon, mit unbeugsamer Festigkeit mich gerecht beweise, in jeder öffentlichen oder besonderen Verbindung, in welche ich von der Fürsehung gesetzt bin, für die Menschen neben mir Gutes schaffe und Uebel abwende, wie ich dieß alles muß, wenn ich ein wirklich guter, vor mir selbst achtungswürdiger Mensch, ein rechtschaffener Bürger schon dieser Welt seyn will, — so arbeite ich damit auch zugleich ganz eigentlich mit für die Ewigkeit. Diese ist mir die Fortsetzung und Vollführung dessen, was ich hier, in der regelmäßigen Richtung und Thätigkeit meines Geistes, anfange; sie giebt mir nur zur weitern Ausbildung der

Eigenschaften, mit welchen ich hier den Verbindlichkeiten in meinen Angelegenheiten und Umständen nachkomme, der Bedachtsamkeit, der Redlichkeit, dem Fleiße, mehr Gelegenheit und Raum. Vorbereitung hilft mir zum Hinaufrücken. So auch wieder auf der andern Seite. Mit allem meinen Sehnen nach der Seeligkeit des Himmels ist diese doch für mich nicht möglich, wenn ich nicht die Anlage und Empfänglichkeit dazu, in hier geübter Weisheit und Tugend, die nothwendig auch durch treue Vollbringung der Pflichten meines Standes wirken muß, mit dahin bringe. Nur auf einem so zubereiteten Boden des Herzens und der Gesinnungsart kann die Frucht jener zu erwartenden höheren Freuden keimen und wach-

sen; nie aber werde ich sie, so lange eine weise Hand sie vertheilet, als ein bloß willkührliches Geschenk ohne eigene Beziehung auf meine Gemüthsbeschaffenheit, oder auch als eigentlich bedungenen Dienstlohn für anderweitige Bemühungen, hoffen dürfen. Aber auch eben auf diesem, mir vorgeschriebenen, einzig richtigen Wege nach einer bessern Welt, liegen nun noch immer so viele Annehmlichkeiten und Erleichterungen meiner Wanderschaft vor mir ausgebreitet, nach welchen ich ungescheut und froh meine Hand ausstrecken darf, weil sie, ohne den Fortgang zu dem mir vorgesteckten Ziele zu beeinträchtigen, einem andern, nicht weniger natürlichen, Hange gemäß sind und zugleich, durch abwechselnde Erholung, die Geisteskräfte ermun-

muntern und stärken. Allemal aber muß und will ich dabey eine gewissenhafte und thätige Uebung meiner Pflicht in jeder Art vorausgesetzt seyn lassen. Diese allein giebt Befugniß und Würdigkeit zu den Vergnügungen der Natur, und ohne sie würde ich mich als einen durchaus unberechtigten Usurpator der letzteren betrachten, wenn ich, müßig, verdienstlos und von jeder Seite unwerth, mich dennoch ihrer bemächtigen und vergnügt leben wollte, ohne nützlich und gut zu leben. In den hier mir vorgehaltenen Begriffen finde ich also den einfachen unzertrennlichen Zusammenhang dessen, was ich jetzt bin, mit dem, was ich einmal werden soll.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüthe, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdenn nicht mehr verstatten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke auf mich mache, als sein Werth es verdienet. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einförmigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde diese Tage der Wanderung mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin alsdann insonderheit auch zu diesem letztern Schritte beständig gefaßt. Ich werde an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, gedenken,

dazu ich dieselbige Stunde aufgefordert werden kann; und ich werde bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken nichts verlieren. Es ist ohne Zweifel ein jämmerlicher Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese große und unvermeidliche Veränderung nie einfällt, ohne sie in Zittern zu setzen. Ich finde es meiner größten Sorge werth, mich auch über dieses Elend zu erheben; und ich werde darüber erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit vorschreibt. Da ist denn meine ganze Einrichtung einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stören, da er

selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Einen so edlen und erwünschten Einfluß hat dieser große Gedanken von meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens. Hier bey dieser Betrachtung findet mein Geist sich in seinem wahren Elemente; und ich weis keine Beschäfftigung meines Verstandes, die mir meine ursprüngliche Würde entzückender zu fühlen giebt; die aber auch ein dieser Würde gemäßes Bestreben stärker erwecket und belebet, als eben die Erwägung meiner Unsterblichkeit. Erwünschte glückselige Un-

sterblichkeit! Wie viel erquickendes Licht breitest du über diesen meinen zum Theil so dunkeln Vorbereitungsstand aus! Und wie mächtig ist zugleich der Antrieb und die Stärkung, womit du mich auf dem Wege der Tugend ermunterst! Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich, nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf; daß ich also einmal, nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten so wohl, als den Plagen, dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Freude an richtigen Gesinnungen,

unver-

unvermischt und ungestört, genießen und also das große Ziel desto mehr erreichen werde, zu welchem ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmt bin, nämlich: rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn.

Neue putes alium sapiente bonoque beatum.

Hor.

Schlußgedanken.

Ich übersehe, nach mehrerer Zeit, von Neuem die hier durchgegangene Bahn meiner Ueberlegungen, glaube noch immer gleich fest, des wahren Zwecks meines Daseyns mich versichert zu haben, und muß noch meine darnach gefaßten Entschließungen mit völlig beruhigender Zuversicht billigen. Jede davon bisher gemachte Erfahrung hat mich in der Ueberzeugung mehr bestärkt, daß die erkannten und angenommenen Grundsätze den wesentlichen Bedürfnissen meines Geistes und Herzens volles Genüge thun, mich mit mir selbst zufrieden, bey meinen und der Welt Schicksalen ruhig, und auf die weitere Zukunft getrost

getrost machen. Was mir, der ich Mensch bin, wichtiger und angelegentlicher, als dieses, seyn könnte, habe ich, seitdem Untersuchungen dieser Art mir ein Geschäft geworden sind, nie zu erdenken vermogt.

Aber eben das wohlthätige Gefühl dieser Sicherheit erinnert mich auch mit Rührung an die Hülfsmittel und Gelegenheiten, die mir zu der für mich so glücklichen Denkungsart mit geholfen haben; die zwar nichts Ungewöhnliches und Außerordentliches bey sich führen, sondern mir mit einer unzählichen Menge anderer Menschen gemein sind, bey deren Andenken ich mich aber eben deswegen noch immer freue, daß

sie auch für mich nicht vergeblich und fruchtlos blieben. Belehrung, Umgang, Beyspiele; oft unangenehme Umstände, unter welchen ich seufzte, und die doch dazu dienen mußten, mir den, zu der Zeit sonst vielleicht zu schweren, Widerstand gegen stark versuchende Thorheiten zu erleichtern; dringende Veranlassungen zum ernsthaften, mich selbst betreffenden, Nachdenken; das Alles und außerdem so manches, was mit dahin gehöret, ward mir eine heilsame Leitung zu diesem meinen großen Zweck.

Vornehmlich werde ich nie anders, als mit unverhehlter innigster Empfindung des Danks und der Freude die Wohlthat

der

der Fürsehung erkennen, daß ich — freylich gleich Millionen Anderer, denen eben das wiederfährt — unter einem Volke und in einer Gegend geboren bin, wo die erste Anführung zur Tugend und Religion auf den Grund der Lehre und der Vorschriften des Christenthums gebauet wird, und also aus dieser Quelle auch mir zu Gute gekommen ist. Ich weiß kein Land, keine Völkerschaft, keine irgendwo daselbst eingeführte Religionsform, die ich mir, wenn hier Wahl statt fände, lieber hätte wählen mögen, um ihnen die Grundlegung meiner Erkenntnisse und Gesinnungen in diesem Stücke zu verdanken, und wo der Same dieser mir angelegentlichsten Wahrheiten und Empfindun-

gen näher, leichter wurzelnd und wirksamer in meine unverdorbene Seele hätte gebracht werden können. Denn was auch immer an der Beschaffenheit des mir ehemal gegebenen christlichen Unterrichts mag gemangelt haben, wie sehr er zum Theil mit eben so unverständlichen Gedächtnißformeln als unfruchtbaren Spitzfindigkeiten noch mag vermengt und überladen gewesen seyn, welches, leider, häufig genug das Licht der Lehre Jesu verdunkelt und ihre Kraft geschwächt hat, so machte doch schon bald Anfangs das einfache, unverkennbare Wahre und Gute darin bey mir einen, sich so unterscheidenden, Eindruck, rechtfertigte sich so durch seine Faßlichkeit an meinen Verstand, und durch

seine Eindringlichkeit an meinen, dafür offenen, moralischen Sinn, daß daraus, ungeachtet jener widrigartigen, aber weniger zu Herzen genommenen, Beymischungen, der Gewinn für meine Seele groß ward. Indessen habe ich allerdings in der Folge noch mehr dadurch gewonnen, daß ich nach und nach von dem wirklichen Inhalt und der eigentlichen, einförmigen Abzweckung des Evangeliums eine gereinigtere und zuverläßigere Erkenntniß erlangt habe, die mich Menschenwerk von Wahrheit sondern lehrete, und damit zugleich meine, vorhin noch oft und von manchen Seiten sich sträubende, Vernunft mit dem recht verstandenen Geiste des Christenthums völliger aussöhnete. Und

so ist mir denn, zu meiner unschätzbaren Befriedigung, nach manchen, wieder dazwischen gekommenen, Zweifeln und Forschungen, der Weg, den ich in der grossen Angelegenheit meiner Bestimmung zu gehen hatte, so viel ebener, und mein Fortschritt auf demselben so viel froher geworden.

Am Ende, wenn ich das, was ich bisher erkannt, bedacht und beschlossen habe, zusammen nehme, wenn ich die Wahrheit und Wichtigkeit desselben, den Werth, welchen mein ganzes Wesen dadurch erhält, mit der Lebhaftigkeit, deren mein Herz fähig ist, empfinde, und dann mit dieser Empfindung mich zu dem höchsten

Gegenstande hinhebe und bey ihm stehen bleibe, bey ihm, in welchem Alles groß und Alles gut ist, von welchem auch mir mein kleiner, doch immer so unaussprechlich beglückender, Antheil daran zufließt, dann erwärmt und erhöhet meine Seele sich zu einer Andacht, die der Begeisterung nahe kommt, und die dennoch allemal von meiner besten Vernunft gut geheißen wird.

Ja, du Unbegreiflicher! höchste Vollkommenheit, erste, selbstständige Quelle alles Wesens! Mit Bewunderung und Freude bete ich dich an, der du Geschöpfe werden hießest, um sie, in ihrem Maaße, an deiner unendlichen Seeligkeit

Theil nehmen zu lassen. Ich habe nach Wahrheit gesucht; ich habe nach Licht und Gewißheit gestrebt, da Verwirrung, Zweifel und Blendwerke mich allenthalben umringten; ich habe dem Zwecke meines Lebens, dem Grunde meiner Glückseligkeit und dem letzten Ziele meiner Anlagen und Wünsche nachgeforscht; — und so habe ich dich gefunden, Vater und Herr der Welt, Alles belebender und beglückender Geist, in dessen Betrachtung meine Seele von Entzücken aufwallet. Wem gehöre ich näher und inniger an, als dir, da ich ein Werk deiner Hand bin und bloß durch deine stets wirkende Kraft bestehe; da eine jede Empfindung, die mich vergnüget, ein Ausfluß der unerschöpflichen Liebe ist, mit

welcher du Alles segnest, mit welcher du auch mich dazu ins Leben gerufen hast, daß ich, in deiner Erkenntniß und in der Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Ordnung, mit dir, der, für mich möglichen, höchsten Freuden fähig werden sollte. O daß ich doch nie diese meine so gänzliche Abhängigkeit von dir vergessen, nie durch eine unselige Verwilderung meines Herzens das heilige und segensvolle Band zerreißen möge, welches mich mit dir verknüpft! Wen habe ich anders, als dich, an welchem ich mich halten könnte, wenn ich sonst überall den beständigen Wechsel der Dinge erfahren muß; wenn ohne Unterlaß Eines nach dem Andern verschwindet, was die Glückseligkeit und Annehmlichkeit meines

Lebens ausmachte; wenn zuletzt Alles neben mir vergeht, und der Tod die ganze Laufbahn schließt, welche mir hier angewiesen war? Aber durch dich werde ich leben und glücklich leben, wofern ich nur der Ordnung treu geblieben bin, an welche du meine Wohlfahrt gebunden hast. — So sey es denn stets die Ehre meiner vernünftigen Natur, wie es ihr Glück und ihr Trost ist, auf dich zu sehen und sich von dir leiten zu lassen! Selbst die bittere Demüthigung und Beschämung, mit welcher ich meine Verirrungen von dir zur Thorheit und zum Dienst unedler Begierden wahrnehme, und so schon ihre eigenthümliche Bestrafung erfahre, werde mir ein mächtig warnender Antrieb, hinfort

mit

mit desto standhafteren Vorsätzen meine Menschenwürde zu behaupten und das große, selige Bewußtseyn deines Beyfalls ungeschwächt in mir zu erhalten. — O du, Heiliger und Gütiger! der du mich zum ewigen Wohl geschaffen hast, bringe mich dahin auf dem Wege, der deiner und meiner Natur gemäß ist. Durchdringe mich mit dem Gefühle der Wahrheit, da du selbst die ursprüngliche Wahrheit bist, und da ich nicht anders, als in dem Gehorsam gegen sie den Frieden meiner Seele finden kann. Leite mich mit deinem Licht, und laß mich gegen keine Aufklärung undankbar und gleichgültig seyn, mit welcher du, mir den Weg zu meinem großen Ziele zu erleichtern und dessen Erreichung zu ver-

sichern,

sichern, dienlich findest. Einmal wird die Zeit seyn, da die Dunkelheiten sich zerstreuen, da ich die seligen Zwecke deiner Veranstaltungen immer heller durchschauen, mich ganz deiner freuen, und meinen ununterbrochenen Preis mit den Lobgesängen der ganzen verständigen Schöpfung vereinigen werde.

Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten.

David.

Zuga=

Zugaben.

Das glückliche Alter.*)

Das hohe Alter, dieses von einer Seite so gewöhnliche Ziel der menschlichen Wünsche, und von der andern eine fast eben so gewöhnliche Materie der menschlichen Klagen, erfodert ohne Zweifel die ernst-

*) Dieser Aufsatz war ursprünglich eine Gedächtnißschrift auf einen wahrhaft edlen Greis, Herrn Johann Philipp v. Normann, marggräflich brandenburgischen Hofmarschall, u. s. w. und ward auch in der, bey solchen Fällen gewöhnlichen, Form zu erst gedruckt. Das mehr Persönliche und Oertliche ist, wie billig, hier weggelassen.

ernsthafte Sorge, es sich so glücklich zu machen, als es werden kann. Jede Stufe des Lebens hat allerdings ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten. Dadurch läßt die Fürsehung uns zu keiner Zeit ganz vergessen, daß wir uns hier in einem Stande der Erziehung und der Wanderschaft befinden, dessen Natur eine Vermischung des Guten und Bösen mit sich bringt. Am allerwenigsten würde man wohl behaupten können, daß die letzte Periode der ordentlichen Lebensdauer ein Zustand der vollkommenen Freude sey. Es ist schwer, Erfahrungen zu widerlegen; und diese reden zu laut von den Beschwerden des hohen Alters. Zerrissene Verbindungen mit der übrigen Welt, verlorner Geschmack an den Ergötzlichkei-

ten

ten des Lebens, ermattende Lebensgeister, ein Gefolge von mannichfaltigen Zufällen, die oft sichtbar, oft unvermerkt die Kräfte des Körpers so wohl als des Geistes untergraben: das alles sind so viele Beraubungen des Vergnügens, welches die stärkern und muntern Jahre genossen; das ist in so weit eine wirkliche Störung der Glückseligkeit. Allein, es sind auch Mittel vorhanden, welche diesen scheinbaren Mangel, wo nicht völlig ersetzen, doch durch innerliche Befriedigungen einen an sich beschwerdevollen Zustand erleichtern können. Auf diesem Wege wird dem Rechtschaffenen sein Alter glücklich; und vornehmlich zeiget die Religion auch darin ihre Kraft, daß sie Heiterkeit und Frieden über diejenige Zeit des Lebens ausbreitet, welche

sonst natürlicher Weise die Zeit des Misvergnügens und des Unmuthes ist.

Freylich hängt auch ein Theil dieses Glücks von äußerlichen Umständen ab, die das Gemüth allein sich nicht schaffen kann. Wenn der Rechtschaffene von der Fürsehung in einen so hinlänglichen Besitz von zeitlichen Gütern gesetzt worden, daß er nicht allein von der nagenden Sorge für seine und der Seinigen Erhaltung befreyet, sondern auch in dem Stande ist, durch eine erfreuliche Nachahmung des allgemeinen Vaters und Versorgers aller Wesen, um sich her des Elendes weniger und des Wohlseyns mehr zu machen; wenn er, ohne das anhaltende Leiden eines siechen und schmerzenvollen Lebens, sich eines zwar nicht lebhaften, aber doch noch freyen Gebrauchs

brauchs seines Körpers freuen kann; wenn er danächst von der unterdrückenden und zerstreuenden Menge zeitlicher Geschäffte sich hat loswickeln, und seine abnehmenden Tage der Ruhe und der Freundschaft weihen können: so ist er ohne allen Zweifel so viel mehr geschickt, die Erleichterungen zu genießen, welche das Glück des Alters ausmachen, und welche hauptsächlich die innerliche gute Verfassung der Seele zur Quelle haben. Denn daß überhaupt die eigentliche und beste Glückseligkeit unserer menschlichen Natur von innen, aus der Denkungsart, den Gesinnungen und Neigungen des Geistes kommen muß, das ist für einen jeden, der nachdenket, eine unläugbare Wahrheit: aber diese Wahrheit erscheint nirgends in einem hellern und

überzeugendern Lichte, als in den Jahren des Alters und der damit zunehmenden Schwachheit. Ein Blick des Wohlgefallens und der Billigung auf die zurückgelegte Lebenszeit; gegenwärtige Ordnung und Ruhe in den Neigungen und Leidenschaften, und die Befugniß freudenvoller Erwartungen von der Zukunft: das sind unstreitig sichere Quellen des Vergnügens bey dem Abende des Lebens.

So lange der Mensch nicht bis zu einer gänzlichen Unempfindlichkeit verwildert ist, und darin gleichsam seine Natur selbst verläugnet hat, so muß das Bewußtseyn guter oder böser Handlungen sehr ungleiche Eindrücke bey ihm verursachen. Kein Gegenstand der menschlichen Betrachtung ist angenehmer und erfreulicher, als mo-

ralische Rechtschaffenheit; so wie auf der andern Seite nichts quälender seyn kann, als Abscheu vor sich selber wegen unrichtiger Neigungen und Thaten. Und daher läßt sich von den Empfindungen urtheilen, welche natürlicher Weise aus der aufmerksamen Ueberblickung einer ganzen langen Reihe durchgelebter Jahre entspringen. Beydes, ein hingetändeltes und hingesündigtes Leben giebt ein unglückseliges Andenken. Welche trübe Finsterniß der Unlust und Schaam muß nicht die Seele erfüllen, die in der Folge ihrer vorigen Zeiten so viele leere ungenutzte Stellen wahrnimmt, so viele Stunden und Tage, welche in dem Getümmel thörichter Freuden vorbey geranschet sind, und der nachmaligen Erinnerung nichts weises, nichts

edelmüthiges, nichts wohlthätiges, nichts was vor Gott und Menschen wirklich etwas werth ist, aufzuweisen haben, und deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie eine Lücke in dem Leben ausmachen! Wie klein und erniedrigt muß der Geist sich finden, der auf die Art sich selber sagen muß, daß er alle diese Zeit umsonst gelebt hat! Und wie viel mehr muß denn noch das ohne dieß geschwächte und niedergeschlagene Gemüth von dem Gefühle des Unmuths, der Angst und der Selbstverdammung leiden, wenn eine Menge der vollbrachten Zeiten, durch die schwärzesten Züge der Bosheit bezeichnet und merklich gemachet ist! wenn die Beschäfftigungen Ungerechtigkeiten, und die Ergötzungen Laster gewesen sind! Durch

die

die furchtbaren Aussprüche der Wahrheit, die sich dann, bey der Schwächung der sonst wilden Sinnlichkeiten, so viel eher Gehör zu schaffen weiß, wird die brausende Fröhlichkeit und der unbändige Muth der jüngern Jahre jämmerlich verwandelt. Ein scheußliches Heer von Missethaten, das vor dem, nunmehr zu Betrachtungen und zum Ernst genöthigten, Geiste aufsteigt; das er für sein Werk erkennen muß; das nun die lustige Larve der Eitelkeit und Thorheit verloren hat, und ihm in seiner eigenthümlichen schreckenden Gestalt erscheint! Welch ein Anblick!

Aber lasset uns das Auge von dieser finstern melancholischen Scene hinweg wenden; das Gegentheil wird für unsere Erwägung so viel reizender seyn. Lasset uns

den Christen im Alter ansehen, der auch schon von den vorigen Zeiten her ein Christ gewesen ist. Indem er die Folge seiner verstrichenen Lebensjahre in seinen Gedanken gleichsam vor sich vorüber gehen läßt, so findet er sie von den muthwilligen Verunstaltungen rein, welche die eigentliche Schande des Herzens ausmachen. Er findet da in diesem Rückblick unschuldige und gemäßigte Vergnügungen, die keine nutzbare Geschäfftigkeit verdrängen; Sorgfalt und Treue in den Pflichten des Berufes, die weder Ehrsucht noch kriechenden Eigennutz, sondern das Gewissen zur Quelle hat; Beweisungen einer ausgebreiteten Menschenliebe, die das Glück Anderer für ihr eigenes hält; standhafte Anhänglichkeit an Wahrheit, Recht und

Sitten-

Sittenreinheit, mitten unter den mächtigsten Versuchungen; unverrücktes Absehen auf das Wohlgefallen der Gottheit, als auf die höchste Richtschnur und Ehre eines vernünftigen Geschöpfes, und eine daraus entspringende beständige Reihe frommer, gerechter und wohlthätiger Handlungen. Ein solches Andenken bringt das große göttliche Vergnügen, welches jedesmal in der wirklichen Ausübung des Guten empfunden worden, noch immer mit neuer Lebhaftigkeit in die Seele zurück, und kläret mit einem erfreuenden Lichte die düstern Wolken auf, die sonst so leicht das Gemüth im Alter umziehen. Das Zurücksehen auf ein wohlgeführtes Leben ist gleichsam eine Verjüngung der hohen Jahre; und die Erinnerung von tausend eiteln

Lust-

Lustbarkeiten wird nicht den kleinsten Theil der reinen ruhigen Freude wirken können, welche die Erinnerung einer einzigen tugendhaften That gewähret. Und wenn nun das Leben eine aneinander hangende Kette von Werken der Rechtschaffenheit und der Tugend ist, dann muß die Vorstellung davon hier schon ein Himmel seyn. Welch ein ruhiges sanftes Vergnügen genießt also hierin das Alter, wenn man dann sein bisheriges Leben nach der Wahrheit billigen kann!

Eben so rechtmäßig entspringt auch diese Glückseligkeit aus der wohleingerichteten Ordnung der Leidenschaften. Stürmische und gewaltsame Begierden sind zu allen Zeiten die Plage der Seele; und ihre Tyranney ist noch unerträglicher bey weni-

wenigern Zerstreuungen, bey schwächeren Kräften, und bey einem Körper, der den Bestrebungen des unruhigen Geistes nicht mehr folgen kann. Die Vorstellung ist sehr traurig, welche man sich von einem Menschen machen muß, der noch in seinen höchsten Jahren den Werth der menschlichen Dinge nicht richtig zu beurtheilen gelernet hat, der sich dann noch von dem Schimmer der äußerlichen Ehren blenden, und von dem Reize eiteler Ergötzungen hinreißen läßt, der der Welt, die vor ihm flieht, mit ängstlicher Begierde nachläuft, und ohne die Vergnügungen nicht leben kann, die doch am wenigsten für ihn gehören. Dieß bringt eine Zerrüttung in das Gemüth, die an sich selbst schon Strafe genug ist; und der Mensch, der in

seinen

seinen eigenen übelgeordneten oder unbefriedigten Neigungen seine beständigen Henker bey sich nähret, der ist vor allen andern unglücklich. Nur die weise Regierung seiner selbst kann die innerliche Eintracht stiften und erhalten, die vornehmlich in dem hohen Alter sich mit der reinesten und vernünftigsten Freude belohnt. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieses Lebens aus der kältern und daher richtigern Schätzung ihres Werthes; eine Gelassenheit, die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat; ein Geist, der gewissermaßen sich selbst genug ist, der von den äußerlichen Banden eines nach dem andern zerbricht, um sich so viel mehr in sich selber zusammen zu ziehen; eine wohlangelegte Ver-

traulichkeit der Freundschaft, und eine den Kräften gemäße Uebung in Erkenntniß und Betrachtung: das bringet eine innerliche Ruhe zuwege, die sich selber immer gleich ist; die aber doch dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreichet, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammeln, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. Je länger und öfter man die mannichfaltigen Gegenstände der menschlichen Wünsche auf Erden angesehen, geprüft, auch selbst versucht hat, desto mehr wird man durch die Erfahrung von dem Leeren derselben überzeuget, wodurch der Geist so heftig gereizet, und doch zugleich so jämmerlich getäuschet wird. Man lernet dann, daß

man sich an etwas besseres und wesentlicheres halten müsse, wenn man nicht in einer unaufhörlich quälenden Sehnsucht sein betrogenes Leben mühselig hinschmachten will. Gott allein thut dem mit unendlichen Begierden versehenen Herzen eine Genüge; und die Richtung desselben zu ihm gründet darin das glückselige innerliche Gleichgewicht, ohne welches die ganze Welt keine Ruhe geben kann. Das erfährt der weise Christ in seinem Alter; und eben das machet sein Alter so glücklich.

Zu diesem allen kömmt nun noch die trostvolle nahe Erwartung einer bessern Zukunft. Wehe dem, der durch die Aussicht auf das, was nach diesem bevorsteht, geschreckt wird; da ohne diese Aussicht

nie-

niemand seyn kann, der sich nicht wider Gefühl und Gründe verhärtet! Wer bey dem Anblicke des täglichen Verfalls seiner irdischen Hütte keine andere Zuflucht übrig hat, als daß er den völligen Unglauben zu Hülfe rufen muß, um sich von dem fürchterlichen Gedanken von einer andern Welt zu retten, der muß doch eben in der Hoffnung seiner Vernichtung, — und wie tief muß der Mensch herunter gesunken seyn, bey dem dieß die beste Hoffnung ist! — in dieser elenden Hoffnung muß er schon einen Theil der Marter empfinden, welche die Religion ihm drohet. Der Mensch ist zur Unsterblichkeit erschaffen; diese Wahrheit wird sich einem jeden gleichsam von selbst aufdringen. Das ganze menschliche Leben ist ein Räthsel,

ein Schauplatz der Verwirrung und des Elendes, wenn keine Zukunft ist, welche den Knoten auflöset, die Anlagen unserer vernünftigen Natur zur Vollkommenheit bringet, und die Fürsehung rechtfertiget. Und nun betrachte man so Jemand, der am Ende eines langen in Verkehrtheit zugebrachten Lebens die letzte Entscheidung seines Schicksals herannahen sieht, und dann alles das Bange und Schreckliche schon zum voraus empfinden muß, was die Folgen eines solchen Lebens in sich fassen. — Bey dem Rechtschaffenen hergegen wird eben dadurch das Glück seines Alters erhöhet, weil er den Uebergang in das Land der Unsterblichkeit so viel näher erwarten kann. In der beruhigenden und erquickenden Empfindung seiner innerlichen

Redlichkeit, und des damit unfehlbar verknüpften Wohlgefallens seines höchsten Oberherrn, sieht er mit unerschrockenem heitern Muthe der Stunde entgegen, die seinen bisher eingekerkerten und so mancherley Beschwerden unterworfenen Geist zu einem immer höhern Genuß der Freyheit und Glückseligkeit abruft. Die Kräfte nehmen ab; die Werkzeuge der Sinne verlieren ihre Lebhaftigkeit und Stärke; der äußerliche Mensch verfällt: aber unter diesen Trümmern der sichtbaren Natur schwingt sich der bessere Theil, der der Gottheit verwandt ist, zu einem ihm würdigern Zustande empor, und genießet im Vorschmack schon die Seligkeiten der Zukunft, die sein Glaube ihm versichert. So unschätzbar sind die Vor-

theile der Religion, welche einen jeden Stand zieret, ein jedes Alter mit Freude erfüllet, und insonderheit auch die Beglückung und Ehre der höhern Jahre ist.

Ich konnte zu diesen Betrachtungen nicht natürlicher veranlasset werden, als durch den Tod Euphranors, dieses in aller Absicht verehrungswürdigen Greises, der das beste Leben mit dem glücklichsten Tode beschlossen hat. Sein Alter war das wahre Alter eines Weisen und eines Christen. Seine frühern in den Zerstreuungen des Hofes zugebrachten Jahre lehreten ihn die große Welt mit allen ihren Vorzügen und Herrlichkeiten kennen; aber diese hatten über sein

durch

durch Religion und wahren Verstand bewahrtes Herz zu wenig Macht, als daß sie es sich hätten unterwürfig machen können. Ohne daß eine äußerliche Ursache ihn dazu genöthiget, und ehe sein Alter so weit hinangestiegen war, daß die rauschende und glänzende Welt ihn verlassen hätte, war er stark genug, sie zu verlassen, und in der Absonderung von dem Zwange und Getümmel des Hoflebens reinere und menschlichere Vergnügungen zu schmecken. Ein bey ihm herrschender Geist der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe, der ihn mit so vieler wahren Ehre durch die unruhigern Auftritte des Lebens geführet hatte, begleitete ihn auch aufs Land, und machte ihn da nicht weniger in ihm selbst glück-

lich, und allen denen werth, die ihn kannten. Wo jemal die ächte Tugend ihre Ansprüche auf eine allgemeine Hochachtung behauptet hat, so ist es bey ihm geschehen. Jeder Rechtschaffne war sein Freund, und selbst der Verderbteste mußte ihn verehren. Mit dem liebenswürdigsten Umgange, der Frucht seines einnehmenden Witzes, und noch mehr seines menschenfreundlichen Herzens, war er in seinen jüngern Jahren die Lust aller seiner Bekannten, und das blieb er beständig. Weit entfernt von dem eklen und störrigen Eigensinne, der so manchmal das Alter ihm selbst und andern zur Last machet, besaß er die große Kunst, die aber im Grunde bey ihm weit minder eine Kunst, als eine natürliche Wirkung

seiner guten Seele war, die Menschen gut oder erträglich zu finden, einen jeden von seiner vortheilhaften Seite zu betrachten, und seinen Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne jemal seine Fehler in den strengsten Anschlag zu bringen. In einem jeden Verhältnisse und Umstande des Lebens blieb sein edles Herz sich immer gleich; als Vertrauter seines Fürsten, voll uneigennütziger Treue und unermüdeter Emsigkeit; als Herr, voll Leutseligkeit und wohlthätiger Güte; als Freund, voll Dienstbegierde und Gefälligkeit; als Verwandter, voll Vertraulichkeit und offenherziger theilnehmender Liebe; als Mensch, voll Mitleiden und thätiger Wohlgewogenheit; als Christ, voll red-

licher Gottesfurcht. Diese letzte Eigenschaft, die er jederzeit als die größte Würde der menschlichen Natur ansahe, war bey ihm so viel schätzbarer, da er sie nicht zum Schaugepränge, sondern zu einer wirksamen Führerinn seines Lebens machte. Nicht eine gesuchte scheinheilige Sprache und Geberdung, sondern ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigte sein Christenthum und verschönerte sein Alter.

In diesem ehrwürdigen Alter vereinigten sich Gottseligkeit und Glück. Selbst die äußerlichen Vortheile des Vermögens, der Gesundheit und der Entziehung von unruhigen Beschäfftigungen wurden ihm von der Fürsehung in vorzüglichem Maaße gegön-

gegönnet. Nur eine Trennung, wobey die Natur und die Freundschaft sehr viel litte, brachte in seine letztern Jahre einen ihm sonst nicht gewohnten bittern Schmerz, und ohne Zweifel hat der seine Lebenstage abgekürzet. Sein Herz war zu gut, als daß es, bey einem solchen Risse der nahen zutraulichsten Verwandtschaft, ohne die tiefste Empfindlichkeit hätte bleiben können. Allein, seine Gelassenheit, die sich auf die Religion gründete, erleichterte ihm auch dieses Schicksal, und ließ seine innerliche Ruhe dadurch so viel weniger stören. In der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung mit einigen bewährten Bekanntschaften, in dem angenehmsten Umgange, der Fürsorge und Werthschätzung, so er in seinem Hause von den

übrigen ihm gleichen würdigen Verwandten genoß, in dem aufmerksamen Wohlgefallen an Schriften, die Zeiten und Menschen kennen lehren, insonderheit aber, die das Herz rühren und bessern, und vornehmlich in der ungezwungenen fleißigen Beschäfftigung seines Gemüths mit göttlichen Dingen, fand er noch immer unerschöpfliche Quellen der reinesten und edelsten Zufriedenheit.

Für ein solches Leben schickte sich ein solches Ende, als wirklich darauf erfolget ist. Eine Seele, in welcher das Christenthum so sehr seine Kraft bewiesen hatte, sollte die Bitterkeit des Todes nur so wenig fühlen, als möglich war. Ohne durch das Elend einer langwierigen

Krankheit abgemergelt zu werden, gieng, nach wenigen übeln Minuten, sein rechtschaffener Geist, vermittelst einer stillen Entschlafung, in die seligen Wohnungen über, zu welchen sein ganzes Leben eine Zubereitung gewesen war. Der Verlust ist nur für sein Haus, für seine Bekannten, und für die Welt, die nun wieder einen so vortrefflichen Charakter weniger hat.

Die menschlichen Erwartungen.*)

Wie viele Aussichten sind wohl nicht in dem jetzt verflossenen Jahre vereitelt? Und wie viele werden nicht wieder in dem jetzt anzufangenden vereitelt werden? Dieser Gedanke ist sehr gemein; allein deswegen ist er gewiß der Ueberlegung eines jeden weisen und nachdenkenden Menschen nicht weniger würdig.

Unsere Natur ist einmal so beschaffen, daß wir an dem Gegenwärtigen nicht genug haben, sondern schon zugleich zum voraus in dem Zukünftigen leben. Unsere Gedanken, Anschläge und Hoffnungen fliegen gleichsam schneller vorwärts, als die natürlichen Veränderungen der Zeit ihnen

*) Bey einem Jahrwechsel.

ihnen folgen können: und es giebt Menschen genug, die sich in ihren Vorstellungen weit mehr mit demjenigen beschäfftigen, was sie werden sollen, als mit dem, was sie wirklich sind. Unter den gehörigen Einschränkungen ist diese Einrichtung so vortheilhaft, daß sie eine sichtbare Probe von der Güte und Weisheit des Gottes der Natur abgeben kann. Die Umstände, in welchen wir uns jetzt befinden, haben gemeiniglich ihr Bitteres bey sich, welches wir in der Empfinduug nicht davon absondern können, und wodurch das Vergnügen über unser gegenwärtiges Daseyn nicht wenig gestöret wird. Wir würden oft unter der Last des Ungemachs erliegen, wenn wir uns nicht dadurch mehr Luft machten, daß wir den engen Umkreis

der jetzigen Zeit durchbrechen, und außerhalb ihren Gränzen in demjenigen, was noch kommen soll, unsere Erleichterung suchen. In den weiten Räumen der Zukunft kann sich unsere Einbildungskraft nach eigener Willkühr reine und unvermischte Freuden erschaffen; und diese glänzenden Phantomen des Glücks und der Lust, denen wir durch die Macht unserer Vorstellung alle Begleitung von Verdruß und Beschwerden benommen haben, breiten ihre Heiterkeit schon über die Finsterniß unsers gegenwärtigen Kummers aus, und machen denselben erträglich. Die bevorstehende Woche, oder das zukünftige Jahr wird von uns mit so reizenden Gegenständen des Vergnügens dicht besetzt; unsere Gesundheit ist darin so dauerhaft, unser

unser Vermögen so überflüßig, unsere Ehre so gesichert oder so vermehrt, unsere Freunde so treu und so glücklich, unser ganzer Zustand so frey von den Bewölkungen der Widerwärtigkeit; daß sich daher auch diejenigen, die jetzt über uns schweben, vermindern, und gleichsam schon durch die Dämmerung des eingebildeten Lichts, das uns noch erst in der folgenden Zeit aufgehen soll, zertheilet werden. Auf die Art wird aus einem zukünftigen Glücke durch die Hoffnung schon ein gegenwärtiges, aus einem vielleicht bloß eingebildeten ein wirkliches.

Allein, hier pflegen gemeiniglich die Ausschweifungen der Menschen das zu verderben, was durch die Anstalten der Natur Gutes abgezielet worden. Um die

Vor=

Vortheile der Aussichten in die Zukunft am sichersten zu genießen, sollten wir ihnen ja nicht zu viel Gewißheit zutrauen, noch mit dieser Einbildung uns in eine zu genaue und umständliche Betrachtung derselben einlassen. Es hat mit ihnen in diesem Stücke eben die Beschaffenheit, welche ein sinnreicher Schriftsteller den irdischen Vergnügungen beylegt; da er sie mit sumpfigen Gegenden vergleicht, über welche man nur mit einem leichten Berühren forteilen muß, ohne mit seinem ganzen Gewichte darauf ruhen zu wollen. Es fehlet ihnen an einem festen Grunde, der das Aufhalten und Erforschen ertragen könnte; wer dieß mit ihnen versucht, der muß nothwendig sinken. Die heilsame Kraft der Erwartungen beruhet nur auf

einem allgemeinen und flüchtigen Ueberblick; man muß nur obenhin auf die zukünftigen glücklichen Vorfälle Rechnung machen; man muß den Hoffnungen nicht mehr Stärke geben, als die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung hat; sonst steht man immer in Gefahr, gewisse Vortheile zu verabsäumen, und sich durch die so leicht mögliche Fehlschlagung derjenigen, die man vermuthet, ein gewisses Elend zuzubereiten.

Bloß für die Zukunft zu leben, in Erwartungen und Aussichten sein ganzes Vergnügen zu suchen, und das Gegenwärtige weder wahrzunehmen, noch zu genießen, das heißt, anstatt gesunder Speisen sich mit Gewürzen oder Arzneyen nähren wollen. Uns ist zu einer jeden Zeit unsers Lebens

eine gewisse Sphäre unserer Geschäfftigkeit angewiesen; darauf sollen wir eigentlich unsere Aufmerksamkeit heften, und den Absichten und Obliegenheiten ein Genügen thun, die unsere jedesmaligen Umstände erfordern. Wenn wir nun die Zeit und die Gedanken, die wir hieran wenden sollten, damit verschwenden, uns Freuden zu erträumen, die bloß möglich sind, oder ganze weitläuftige Gebäude von Glückseligkeiten auf einem Grunde aufzuführen, der nur leichte Vermuthungen tragen kann: so ist dieß eine Verkehrtheit, bey welcher ein sehr beträchtlicher Schaden nicht ausbleibt. Mancher Mensch ist schon, unter beständigen schwärmerischen Erwartungen von ohngefährem Reichthume, mit großen Schritten der elendesten Dürftigkeit

keit entgegen geeilet, die er ohne Zweifel von sich abgewehret haben würde, wenn er mehr hätte arbeiten als hoffen wollen: und die vor den Augen der Phantasey hertanzenden Bilder von einem wunderbaren Glücke haben nicht wenige aufs weiteste von dem Wege hinweg geführet, auf welchem sie es natürlicher Weise noch am ersten hätten erreichen können. In solchen Fällen thut gewiß die Hoffnung sehr schlechte Dienste: aber das ist auch unstreitig nur die Schuld der Menschen, die sie nicht besser zu gebrauchen wissen.

Wie wenig es für die Ruhe unsers Lebens zuträglich sey, auf Vorstellungen von der Zukunft gar zu viel zu bauen, das zeiget sich besonders auch in den bittern und schmerzhaften Empfindungen, die durch

die Verfehlung eines gar zu stark gehofften Glücks in uns erreget worden. Ein jeder, der nur seine eigene Erfahrungen einiger Achtsamkeit würdiget, sollte wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, hievon gnugsam überzeuget seyn können. Die Entbehrung dessen, was man so sicher erwartet hat, ist gemeiniglich eben so kränkend, als ein Verlust dessen, was man wirklich im Besitze gehabt. Wir hatten uns einmal jenen Vortheil, jenes Vergnügen, jene erfreuliche Veränderung, mit den noch kommenden Zeiten, durch die zuversichtliche Hoffnung so zu eigen gemacht, und unserm Gemüthe so tief eingewebt, daß es uns gleichsam ohne die empfindlichste Verwundung nicht konnte entrissen werden. Diesen Schmerz aber haben

wir ohne Zweifel nicht der Natur, sonder uns selbst und unserer Denkungsart zu danken. Und dennoch hält es so schwer, ehe wir von dieser Schwachheit uns zulänglich heilen lassen und weise werden. Oft kann kaum eine große Menge solcher unangenehmen Fehlschlagungen die gesetzte Gleichgültigkeit und das vernünftige Mißtrauen gegen das Spiel unserer Hoffnungen und Wünsche zuwege bringen, ohne welches unsere Gemüthsfassung beständigen Wogen übergeben ist, die sie hin und her schleudern.

Dieser niederschlagenden Täuscherey sind nicht bloß die ganz eiteln und schimärischen Erwartungen, die eine regellose Phantasey sich wider Wahrscheinlichkeit, Vernunft und Ordnung machte, unter-

worfen; sondern man erfährt sie nur gar zu oft auch dann, wenn man sich mit der unschuldigsten und bescheidensten Zuversicht diese oder jene Versüßung seines Schicksals von der Zukunft verspricht. Ich hatte mir in diesem Jahr einen Plan des Lebens entworfen; ich hatte die Glückseligkeiten darin, meiner Meynung nach, so sparsam ausgetheilt, daß ich glaubte, die Vernunft würde auf die Oekonomie meiner Einbildungskraft nichts zu sagen haben. Ein großer Theil kam mit darauf an, daß ich das Glück eines Freundes, und die Gesundheit eines andern befestigt zu sehen hoffte. Wir wollten uns, dachte ich, von Zeit zu Zeit sehen; wir wollten, ohne Neid und Geräusch, die stille Freude fühlen, die ein gutes Herz

gewähret, wenn es sich ganz dem andern mittheilet. Ich bestimmte schon jede Zeit und jede Gegend dazu; und die angenehmen Abwechselungen waren meinem Gemüthe auf die lebhafteste Art gegenwärtig. Allein, die Anordnungen der Fürsehung sind ganz anders gewesen. Ich muß die Entfernung des einen geschehen lassen; und ich muß den andern sein Leben immer weiter wegschmachten sehen; ich muß ihn von Schmerz und Ungemach niedergedrückt, seine Familie trostlos, und einen jeden, der ihn kennet, und nach dem Werthe seines Herzens zu schätzen weiß, bekümmert sehen. Wie traurig sind also meine Entwürfe, besonders in Ansehung dieses letztern Falles, vereitelt! Was werde ich damit gewinnen, wenn ich auf

dieß anzufangende Jahr meine Seele erfreulichern Vorstellungen öffne? Wer kann mir sagen, daß meine Wünsche, die Wünsche der Natur, der Freundschaft und der herzlichsten Werthschätzung, mehr werden befriediget werden? So sehr dadurch manche schwarze und schwermüthige Stunde meines Lebens sich aufheitern würde, so viel tiefer würde auch hernach mein Geist wieder in trüben überwältigenden Kummer versinken, wenn er plötzlich von der Höhe dieser Hoffnung herab stürzen sollte.

So ist es denn also vergebens, daß das Herz sich mit muntern und fröhlichen Hoffnungen in der Welt anschwellet! So ist es vergebens, daß man mit Gedanken der Zuversicht und des Muths in eine

unge-

ungewisse Zukunft hinaus sieht, und von ihr gewisse bestimmte Glückseligkeiten erwartet! Auch in diesem Jahre, das ich jetzt anfange, weiß ich nichts zuverläßiges, das für mich ausgemacht wäre. Es kann vielleicht ein verborgener Saamen des Glücks und der Freude in meinen jetzigen Umständen liegen, der meine bevorstehenden Tage mit Blüten und Früchten segnet. Es können sich aber auch eben so leicht die Wolken schon unvermerkt aus der Ferne zusammen ziehen, die in ein Gewitter über mich ausbrechen sollen. Wo bleibt mir dann der Trost der Hoffnung? Was habe ich davon, daß ich meine Gedanken auf das, was noch erst kommen soll, erstrecke? Wie kann ich bey dem schmeichelnden Schatten des Glückes, welches

ich mir als zukünftig vorstelle, so leicht vorbey schlupfen, daß ich mich nicht mehr dabey verweile, als es mit meiner gleichförmigen Gemüthsruhe und mit der Möglichkeit der Vereitelung bestehen kann? Die Mühe und Gewalt, die ich daran wenden muß, meine Erwartungen immer zurück zu ziehen, wenn sie sich zu tief einlassen wollen, ist, allem Ansehen nach, ein zu hoher Preis für das Vergnügen der schwachen Hoffnung, das ich damit erkaufe; und es würde also ohne Zweifel besser seyn, daß ich, in Ansehung des Zukünftigen, meine gute Erwartungen, wenn es möglich wäre, ganz unterdrückte, und gar nichts dächte, da ich doch an nichts mit der völligen Freyheit eines getrosten Vertrauens denken darf.

Bey diesem wankenden und trostlosen Zustande der Seele, da sie ohne Vorstellungen der Zukunft nicht wohl bleiben kann, und doch in diesen Vorstellungen so wenig Sicherheit findet, ist nur ein Mittel, den Frieden in sich selbst zu befestigen; aber auch ein Mittel, das allem Kummer und allen Bedürfnissen in diesem Stücke ein Genügen thut; und das ist diejenige Erwartung, die sich über das Grab hinaus und in die Ewigkeit erstrecket. Ein ernsthafter und nachdenkender Mensch, der es einiger Mühe werth gehalten, seine eigene Natur und den Urheber derselben kennen zu lernen, kann an seiner Unsterblichkeit unmöglich zweifeln. Dieß Leben aber in einer bessern Welt, dieses Land des Lichts, der Ruhe und der Vollkommenheit, giebt

dem Geiste eine Aussicht, die ihn nicht mehr betrügen kann. Einmal folget auf die Labyrinthe dieser veränderlichen Wanderschaft ein Ausgang in die freye, offene Ewigkeit, in einen unwandelbaren glückseligen Zustand, den der Tugendhafte mit aller Zuverläßigkeit erwarten kann, ohne die geringste Verfehlung besorgen zu dürfen. Wenn also unsere Vorstellungen von dem, was uns bevorsteht, sonst immer aufs Ungewisse hin und her schweifen müssen, so haben sie hier ein festes Ziel, das allein würdig ist, sich daran zu halten. Und jemehr man sich gewöhnet, über die kleinen abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen auf der Bahn des Lebens, die man durchzuwandern hat, hinweg zu sehen, und seine Augen unverwandt auf

jene äußerste Gränze der Unbeständigkeiten zu richten, desto mehr wird man vor den Beängstigungen und verzagenden Betrübnissen sicher seyn, welche die zeitlichen Erwartungen entweder durch ihre Ungewißheit, oder durch ihre Fehlschlagung verursachen. Es ist Eine Zukunft, die ich nicht verfehlen kann, und die den ganzen Umfang meiner Hoffnungen erfüllet.

Dieß werden auch mit die besten und weisesten Gedanken seyn, womit ich dieses neue Jahr anfangen kann. Ohne Zweifel wird mir in demselben wieder manches ganz anders begegnen, als ich es jetzt denke, oder wünsche; allein, das wird dann doch in demjenigen keine Veränderung machen können, was mir zuletzt von Allem übrig bleibt. Schon so vieles ist in den

vorigen Jahren zurück gelegt, das von mir nicht erwartet worden; und so werden gleichfalls die Schicksale dieses anzutretenden Jahres, die meinen Wünschen nicht gemäß sind, bald auch vorbey seyn. Vielleicht steht mir Armuth und Krankheit vor; aber in der Ewigkeit werde ich wieder reich und gesund genug seyn. Vielleicht soll ich den Bitterkeiten der Nichtachtung und der Unterdrückung ausgesetzet seyn; aber einmal wird mein Werth und mein Recht schon wieder geltend gemacht werden. Vielleicht wird der Verlust geliebter Personen, an denen meine Seele hängt, — ach! das Niederschlagendste für mich unter allen menschlichen Begegnissen! — dieß Jahr auf meine ganze übrige Lebenszeit traurig bezeichnen; aber

ich

ich will uns zum voraus als Reisende ansehen, die zu ungleichen Zeiten aus der Herberge gehen, um sich nach und nach in ihrem Vaterlande auf immer wieder zusammen zu finden. Der Weg ist kurz genug, wenn er mit der Dauer eines Lebens verglichen wird, das nicht aufhören soll; und so elend die Thorheit derjenigen ist, die alle ihre Hoffnungen auf die unsichere Vergänglichkeit bauen, so würdig handelt der Christ nach der reinesten Vernunft, der sich bey Zeiten über das Kleine und Ungewisse zu dem, was wesentlich schätzbar und ewig ist, erhebt.

Die

Die Entschlossenheit.

So lange ist es schon die Wahl meiner besten Vernunft und die festgesetzte Grundregel meines Lebens gewesen, Gott und das Gewissen bey mir über alles gelten zu lassen: und eine jede wiederholte Untersuchung dieses meines Entschlusses dienet dazu, mich darin zu bestärken und zu beruhigen.

Ich denke niemal mit einem feinern und erhabenern Vergnügen daran, daß ich ein Mensch bin, als wenn ich mich einen Christen fühle, wenn ich mich in meiner Beziehung auf Gott betrachte, und mir bewußt bin, daß ich ihm gefalle. Nur in der Zusammenstimmung meiner freywilligen Gesinnungen mit diesen ursprüng-

sprünglichen Anlagen meines Geistes, liegt die einzige lautere Quelle meiner innerlichen Zufriedenheit und Freude; und das sagt mir selbst die beständige Erfahrung. So oft mein Gemüth in Unordnung gerathen ist; so oft ich mich von einer Ungerechtigkeit, oder Falschheit, oder niedrigen Leidenschaft habe hinreißen lassen; so oft ist der Friede aus meiner Seele geflohen, und ich habe mich nicht eher wieder mit mir selbst aussöhnen können, als bis ich mich der in mir richtenden Wahrheit unterworfen, mich verdammet und gebessert habe. Auch bey einer jeden leichtsinnigen Zerstreuung in die Welt, da ich mich zu weit aus mir selbst verliere; da ich kleinen unwürdigen Absichten nachlaufe, ohne sie in eine Verknüpfung mit meinem

großen Endzwecke zu bringen; da ich eitele äußerliche Gegenstände verfolge, die mich blenden und täuschen, und am Ende nichts sind: bey einem jeden solchen verirrten Bestreben bin ich nie recht vergnügt, weil mir die unmittelbare Billigung meines eigenen Herzens fehlet. Ich suche mich zu sammlen; ich suche meine Gedanken, Neigungen, Absichten und Bemühungen wieder in ihre Ordnung zurück zu bringen, und zu ihrem einfachen wahren Ziele hinzuleiten: und nur dann kann ich bey mir selbst aushalten; dann heitert sich meine Seele auf, und ich finde meine Würde und meine Ruhe wieder.

Es hat keine Gefahr bey mir, daß dieß nur der schwärmerische Flug einer

erhitzten Einbildungskraft, oder auch die träge, schwermüthige Unempfindlichkeit eines abergläubischen Geistes gegen die gewöhnlichen und munteren Freuden des Lebens seyn sollte. In der ruhigen ernsthaften Stunde der Prüfung so wohl, als in der lebhaftesten Heiterkeit einer von angenehmen Eindrücken erfülleten Seele, bleibt dieß Urtheil über das, was mein wahres Glück ausmachen soll, und diese Schätzung desselben unveränderlich. Ich mag entweder die Annehmlichkeiten der Natur und der Freundschaft mit der regesten Wollust genießen, oder ich mag mit kalter Strenge die Beschaffenheiten und den Werth der Dinge in ihrem Grunde untersuchen, so finde ich diese Sache einmal so wie das andere. Ich

finde allemal mit ungezweifelter Gewißheit, daß es kein Blendwerk, kein leerer phantastischer Traum ist, wenn ich in dem Bewußtseyn meiner Aufrichtigkeit so vergnügt bin, wenn mich der Gedanke von meiner wachsenden Besserung und Rechtschaffenheit so erfreuet, wenn mich die sanften Regungen von allgemeiner Freundschaft und Menschenliebe so angenehm rühren, wenn ich mich mit solchen Freuden in die Betrachtung meines ewigen Schöpfers und Vaters versenke, wenn mein Geist in der trostvollen Erwartung seiner glückseligen Unsterblichkeit jauchzt. Schon manchmal habe ich diese himmlischen Empfindungen meiner Seele, wenn ich sie gleichsam darin überraschet, vor das unerbittliche Gericht

richt der Wahrheit und der Vernunft gezogen: und immer habe ich sie mit der Erkenntniß lossprechen müssen, daß eben in ihnen die Größe und Glückseligkeit bestehe, zu welcher die menschliche Natur bestimmet ist. Mit diesen Vergnügungen kann ich gerne zufrieden seyn; und ich will keinen Menschen beneiden, der sich getrauet, an deren Statt andere, die nicht von Gottesverehrung und Gewissen eingeschränkt werden, zu genießen.

Und was bedeutet es mit diesen andern Vergnügungen, so weit ich sie aus meiner eigenen Erfahrung, oder aus Beyspielen kenne? Eine Lust von einem Augenblicke, oder die nur einen kleinen

Theil der menschlichen Neigungen und Empfindungen unordentlich befriediget, dagegen aber die übrigen entweder betäuben oder empören muß; ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachem Kummer mühsam verbirgt: nein, das kann unmöglich dem Wollüstlinge vor mir einen Vorzug geben; das kann mir unmöglich den reinen und ruhigen Frieden der Tugend verleiden. Diejenigen mögen hier selbst Richter seyn, die sich in dem ewigen Zirkel irdischer Freuden drehen. Wenn bey ihren Gütern, bey ihrem Ansehen, bey ihrer glänzenden Pracht und bey den fröhlichen Tagen, die sich einander fortdrängen, wenn dabey keine Furcht sie beunruhiget,

kein Neid sie foltert, keine Sorge an ihrem Gemüthe, und kein Schmerz an ihrem Leibe naget; wenn da ihre Seele, in beständiger heiterer Zufriedenheit, von keiner geheimen Last gedrücket wird; wenn das Herz mit allen seinen Begierden von diesem Glück und Vergnügen ganz erfüllet und gesättiget ist: dann mögen sie glückliche Menschen heißen; dann mögen sie sagen, daß sie den Mangel besserer Befriedigung nicht fühlen.

Und auch dann noch die Ewigkeit! Und wenn sie nur bloß möglich wäre, was würde sie nicht für eine Ernsthaftigkeit erfordern? Und da sie gewiß ist, was wird sie nicht für einer Zubereitung

werth seyn? Dieß bestimmet also mein Hauptgeschäffte; und dieß vollendet zugleich mein Glück. Da endlich fließt meine Pflicht und meine Seligkeit gänzlich in Eines zusammen, wie es schon hier vielfältig geschieht, und immer mehr, je mehr ich mein Herz reinige und zu Gott erhebe. So viel kann aus dem Menschen werden.

Und durch so starke Gründe und Antriebe bin ich auf den Weg gebracht, den ich mir zu wandeln vorgenommen habe. Meine Freude ist unaussprechlich, daß ich mich allemal auf diesem Wege so gesichert finde; aber auch eben so ernstlich ist mein neuer Vorsatz, ihm unverrückt

zu

zu folgen. Es soll mich nicht irre machen, daß so viele neben mir, denen ich die größten Vorzüge des Verstandes und der Scharfsinnigkeit zugestehen muß, nach einem ganz andern Plane verfahren. Sie wissen zum Theil tausend Dinge, die ich nicht weiß; sie sehen in allen Angelegenheiten des Lebens viel weiter, als ich. Allein, in dieser meiner größten Angelegenheit gelten keine andere Einsichten, als die ein redliches Herz zur Begleitung haben; und dabey bin ich außer aller Gefahr. Andere mögen also ihre Weisheit setzen, worein sie wollen; dieß soll meine Weisheit, mein Ruhm und mein Glück seyn, daß ich auf Gott sehe, und recht thue, und auf eine bessere Welt hoffe.

Hierin wird mich einmal meine aufgeklärteste Vernunft, und die Vernunft der würdigsten Menschen, und der reinen Geister und der Gottheit selbst rechtfertigen.

Bis hieher ist mir nun freylich das Geschäfft der Rechtschaffenheit noch nichts schweres; wenn es weiter nichts brauchte, als den Werth derselben einzusehen, von ihrer Schönheit und Glückseligkeit eingenommen zu werden, und darnach meine Wahl und meine Entschließung einzurichten. Ich werfe, an dem Eingange des Scheideweges, meine Blicke im Großen auf die verschiedenen Ausgänge der Tugend und des Lasters; und wie könnte ich da einen Augenblick zweifelhaft seyn, welche

che Bahn ich betreten müsse. Indessen spüre ich nur gar zu wohl, wie sehr die Liebe der Tugend noch von ihrer Ausübung unterschieden sey. Hier und da kommen mir in lebhaften Abbildungen bezaubernde Scenen der Unschuld, der Großmuth, der Geduld, der standhaftesten Selbstüberwindung vor; oder ich schaffe mir selbst, in meiner Einbildung, Menschen und Handlungen, denen nichts an Redlichkeit und Güte fehlet. Die bewunderte Laufbahn des Helden, des Patrioten, des Märtyrers; oder die stille häusliche Tugend irgend einer vor der Welt verborgenen und desto weisern Familie, die sich ihr Leben zu einem Himmel machet: beydes entzücket und begeistert mich.

mich. Und wie oft habe ich mich, wenn ich mich mit meinen Gedanken mitten unter sie gesetzet, eben wegen dieser Begeisterung von dem Bilde der Tugend, für tugendhaft gehalten! Wie oft habe ich in diesen großmüthigen oder zärtlichen Aufwallungen geglaubt, alles das sofort auch seyn zu können, was ich an jenen Gemälden bewunderte! Aber, ach! eine Menge von Versuchen hat mich bereits gelehret, wie weit von jenem enthusiastischen Feuer noch der Weg zur wirklichen Vollbringung ist; ein nicht mit Blumen bestreueter Weg. Anstatt der edlen Hitze, die außer den Reizungen und Gefahren, durch die zusammengedrängte Vorstellung des Schönen und Großen in der Tugend,

bey mir entflammet worden, empören sich gemeiniglich zu der Zeit, wenn sie ausgeübet werden soll, ganz andere Bewegungen und Leidenschaften in meinem Herzen, die ein gewaltiges Gewicht gerade nach der Gegenseite geben. Hindernisse zu überwinden, Neigungen zu verläugnen, Beschwerden zu verachten, Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten, das sind die Dornen um die Tugend, die mir so oft ihren Glanz verdecken, und zugleich das Hindurchdringen zu ihr erschweren.

Und so werde ich also den Kampf nicht vermeiden können. Ich werde nicht in unthätiger Ruhe, bloß auf den leichten Schwingen meiner moralischen Entzückung,

zu

zu der durchgängig herrschenden Richtigkeit des Herzens und des Lebens gebracht werden, welche allein den wahren tugendhaften Menschen machet. Es ist vielmehr eine sehr geschäfftige Stärke des Geistes nöthig, um auch so gut zu handeln, als ich etwa denke und empfinde. Wenn ich in der Vorstellung die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit, die Sanftmuth, die mitleidige Hülfsbegierde, die Gleichgültigkeit gegen das Vergängliche, die Gelassenheit in Unfällen so schön gefunden habe: so muß ich auch eben diesen Stolz, der sich jetzt in mir regen will, als eine Thorheit unterdrücken; so muß ich auch diesem geraden Wege, der mich vielleicht einiger äußerlichen Vortheile berauben wird, nachgehen;

gehen; so muß ich auch hier die bequeme Gelegenheit, meinen Feind zu kränken, gerne fahren lassen; so muß ich auch jenem Nothleidenden, mit Aufopferung meiner Gemächlichkeit, beyspringen; so muß ich mir auch aus einem gegenwärtigen Zuwachse meines äußerlichen Glücks so viel nicht machen; so muß ich auch jetzt bey dem Verluste dessen, was meinem Herzen auf der Welt das theuerste war, mich durch die höheren Betrachtungen aufrecht zu erhalten suchen.

Das wird mir allerdings etwas kosten. Aber alles in der Welt hat seinen Preis; und es kömmt immer nur darauf an, ob ich auch zu theuer kaufe! ob die wirkliche

Beweisung der Pflicht und der Rechtschaffenheit, die Ordnung und Reinigkeit der Seele, die Selbstzufriedenheit, das Wohlgefallen der Gottheit, und alle die seligen Folgen der Tugend, ob die durch eine solche Anstrengung meines Ernstes, und durch eine solche Gewaltthätigkeit gegen meine Lieblingsneigungen zu hoch bezahlet werden? Diese Ueberrechnung wird mich nicht lange in Ungewißheit und Verlegenheit erhalten. Ohne Selbstverläugnung — so schrecklich, oder so verächtlich auch das Wort in gewissen Ohren klinget, — wird es niemal abgehen, ich mag auch für eine Partey ergreifen welche ich will. Wenn ich zu schwach bin, meine niedrigern Neigungen, meine Eitelkeit, meine

Rach=

Rachsucht, meine unordentliche Wohllust zu verläugnen, so werde ich so wüthend seyn müssen, das Licht meiner Vernunft, die Regung der Menschenliebe, den Trieb der wahren Ehre, die göttliche Empfindung des Gewissens zu verläugnen: denn diese gehören wenigstens eben so eigentlich zu mir selbst und zu meiner Natur, als jene Begierden; und sie werden mir die gewaltsame Unterdrückung, die ich an ihnen versuche, zum Theile nicht weniger kosten lassen, und gewiß ungleich härter bestrafen.

Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich mit Standhaftigkeit auf alle die Fälle zu waffnen, wo ich, in dem ehrenvollen Dienste der Tugend, Feinde außer

oder in mir bestreiten soll. Ich kann mich dabey sicher mit der Hoffnung trösten, daß ein jeder erhaltene Sieg mir den folgenden leichter machen wird. Meine moralischen Kräfte stärken sich allemal eben durch ihren Gebrauch; und wann dann eine Schwierigkeit nach der andern sich verliert, so wird der Pfad der Rechtschaffenheit immer ebener, und also das Wohlbehagen, welches ich vorhin in meinen Gedanken damit verband, immer wirklicher und völliger werden.

Die Unterstützung dieser Entschlossenheit aber, und das Uebergewicht der reineren und edleren Gesinnungen, durch welches allein ein so wichtiger Vorsatz zur

wirk-

wirklichen Ausführung gebracht werden kann, muß unfehlbar von demjenigen kommen, von welchem ohne das alle Kraft ihren Ursprung hat. Was bin ich, ich Geschöpf von Staube, wenn nicht ein Strahl aus jenem Meere des Lichts mich zum Leben und zur Thätigkeit weckt? Ich will zu dem Ende bey jeder Gelegenheit meine ganze Seele vor der Majestät der Allgegenwart Gottes öffnen, um von den Empfindungen seiner Größe und Güte durchdrungen zu werden. Ich will ohne Unterlaß ein lebendiges Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von ihm bey mir gegenwärtig erhalten. Ich will mir mit Aufmerksamkeit und Begierde die Aufklärungen und Anweisungen, die er selbst mir,

in Ansehung dieses meines großen Geschäfftes, mittheilet, zu Nutzen machen. Ich will auf die Art immer von ihm den stärkenden Einfluß erwarten, der allein mir den Muth und das Vermögen geben kann, den Obliegenheiten dieses meines Prüfungsstandes ein Genügen zu thun, und also der Vergeltungen, die des höchsten Liebhabers der Tugend würdig sind, fähig zu werden.

— — Vis recte vivere? Quis non?
Si virtus hoc una potest dare; fortis omissis
Hoc age deliciis. — — —

Hor.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Die Bestimmung des Menschen nebst einigen Zugaben

Leipzig 1794

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108944-4
VD18 11246421-006